

AkademieAktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

IM GESPRÄCH: Der Mobilfunk der Zukunft
VÖLKERRECHT: Die Nürnberger Nachfolgeprozesse
ZEITGESCHICHTE: Deutschlands radikale Rechte

Heft 2.2025

BAW

Steinerne Zeugen digital

Neue Perspektiven auf
jüdisches Leben in Deutschland

Akademie Aktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

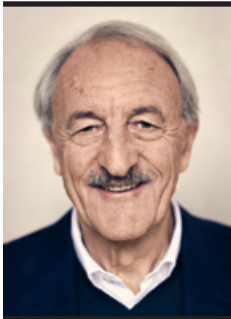
jetzt auch als
e-paper

BAYERISCHE
AKADEMIE
DER
WISSENSCHAFTEN





3D-Geländeaufnahmen helfen dabei, die Struktur eines Friedhofs korrekt zu erfassen.



Liebe Leserinnen und Leser!

Jüdische Friedhöfe in Deutschland sind mehr als Orte der Trauer. Sie zeugen von einer jahrhundertealten Geschichte des deutsch-jüdischen Miteinanders. Gleichzeitig erinnern sie an Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung. In einer Zeit, in der antisemitische Übergriffe zunehmen und Debatten über Migration und Integration unsere Gesellschaft spalten, vergegenwärtigen diese Orte, wie tief die jüdische Kultur in der deutschen Geschichte verwurzelt ist – und wie sehr ihre Spuren geschützt werden müssen.

Umso wichtiger ist das neue interdisziplinäre Projekt „Steinerne Zeugen digital“, das von den Akademien in München und Düsseldorf betreut wird. Das Projektteam dokumentiert mit modernsten Methoden ausgewählte Friedhöfe und macht sie als kulturelles Erbe sichtbar und digital zugänglich. Wie die Forschenden dabei vorgehen und wie sich die Erkenntnisse aus der Judaistik, den Digitalen Denkmaltechnologien und der Bauforschung verknüpfen lassen, stellen wir in dieser Ausgabe vor. Ich wünsche Ihnen eine aufschlussreiche Lektüre.

Prof. Dr. Markus Schwaiger
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

BA&W

Steinerne Zeugen digital

Jüdische Friedhöfe sind religiös-kulturelle Orte der Erinnerung. Sie zu erforschen, ist eine Aufgabe von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Trotzdem fanden sie bisher wenig Beachtung. Unser Schwerpunkt

begleitet ein Forscherteam, das ausgewählte jüdische Friedhöfe in Deutschland digital dokumentiert. Welche neuen Perspektiven sich aus dieser interdisziplinären Zusammenarbeit auf das jüdische Leben ergeben, lesen Sie ab Seite 12.



Der jüdische Friedhof von Walsdorf bei Bamberg.

Foto: Robert Voit für Akademie Aktuell

Nr. 86

6

Kurz notiert

Nachrichten aus Wissenschaft
und Forschung

8

Im Gespräch

Der Nachrichtentechniker
Gerhard P. Fettweis über den
Mobilfunk der Zukunft

Fokus

12

Steinerne Zeugen digital – jüdische Friedhöfe in Deutschland

14

Jüdische Geschichte lebendig halten
Ein neues Forschungsprojekt über
jüdische Friedhöfe in Deutschland

22

Gemeißelte Erinnerung

Grabinschriften erzählen weit mehr als
die Geschichte der Verstorbenen

28

Denkmalforschung digital

Digitale Denkmaltechnologien
erfassen den räumlichen Kontext
eines Friedhofs

34

Sprechende Formen

Was die Gestaltung von
Grabsteinen verrät

38

„Natürliche Neugierde und
ein mitreißender Enthusiasmus“
Berufsweg Wissenschaft –
was das Team der „Steinernen
Zeugen digital“ motiviert



S. 60 | Zeuginnen aus Polen vor der Aussage
im Nürnberger Ärzteprozess, 1946.

43

Auf den Punkt

Nicola Fuchs-Schündeln über Büro-
kratienabbau im Sozialstaat

44

Lesenswert

mit Mechthild Habermann

46

Kurz vorgestellt

Fragen an neue Akademiemitglieder

Forschung

50

„Die AfD ist natürlich nicht voraussetzungslos“

Ein Gespräch über Kontinuitäten
rechtsradikaler Ideologie in
Deutschland seit 1945

56

Entdeckungsreise ins Mittelalter

Eine neue Kartenfunktion
in den „Geschichtsquellen des
deutschen Mittelalters“

60

„Die Idee war, dass das Völkerrecht in der Lage ist, solche Mensch- heitsverbrechen zu ahnden“

Ein neues Projekt zur digitalen
Erschließung der Nürnberger
Nachfolgeprozesse 1946–1949

66

Akademie intern

68

Termine und Mediathek / Impressum

70

Lieblingsstück

Unser Titelbild

entstand auf dem jüdischen Friedhof
von Walsdorf bei Bamberg, einem
der Orte, die im Fokus der Arbeit des
Vorhabens „Steinerne Zeugen digital“
stehen. Der Fotokünstler Robert Voit
tauchte tief in diesen geschichtsträchti-
gen Ort ein und verspürte sofort dessen
Wirkung, die auch die Wissenschaft-
lerinnen und Wissenschaftler erfasst
hat. Robert Voit, ausgebildet an der
Kunstakademie Düsseldorf, ist bekannt
für sein Arboretum von als Bäumen
getarnten Mobilfunkmasten „New Trees“
oder seine Langzeitdokumentation in
Fukushima.



100 Jahre

Quantenforschung: Die UNESCO hat 2025 zum Internationalen Jahr der Quantenwissenschaft und Quantentechnologie ausgerufen. Das Munich Quantum Valley organisiert dazu zahlreiche Veranstaltungen: munich-quantum-valley.de



Grüne Infrastrukturen sorgen für ein urbanes Ökosystem.

Städte als Ökosysteme

Urban Gardening, grüne Dächer und Fassaden – welche Konzepte sind sinnvoll für mehr Biodiversität in den Städten? Und wie lassen sich wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis übertragen? Damit beschäftigt sich der neue Band des Forums Ökologie „One Health: StadtGesundheit und Biodiversität“.

Zur Neuerscheinung: publikationen.badw.de

HIGHTECH- PREISE BAYERN



Die Ausgezeichneten mit Minister Markus Blume, Stifter Ulrich L. Rohde und BADW-Präsident Markus Schwaiger.

Die Bayerische Staatsregierung und die BADW verliehen 2025 gemeinsam die Hightech-Preise Bayern 2025 – vom Absolventen- und Nachwuchspreis bis hin zu zwei mit 300.000 Euro dotierten Auszeichnungen für Spitzenforschung: Der Hightech-Preis des Bayerischen Ministerpräsidenten ging an Immanuel Bloch (LMU München/MPG/BADW; 3. v. r.), den von der Ulrich L. Rohde Stiftung ermöglichten Pioneer Award der BADW erhielt Gerhard P. Fettweis (TU Dresden, 3. v. l.).

Mediathek

TIPP

Perspektiven für die internationale Sicherheit lotete die Veranstaltung „Die Welt ordnet sich neu: USA, Europa und Naher Osten im Fokus“ der BADW und des Bayerischen Rundfunks aus.

Anschauen: ardmediathek.de

Zusammenstellung: mo



GIRLS' DAY 2025

Was heißt es, als Mathematikerin oder Informatikerin am Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) Supercomputer zu erforschen? Einen Einblick in das Berufsfeld erhielten Mädchen beim Girls' Day, organisiert von LRZ und Munich Quantum Valley. Die Tour durch das Rechnergebäude führte sie zum größten Chip der Welt, zu einem Quantencomputer und ins Zentrum für Virtuelle Realität und Visualisierung – samt „3D-Fahrt“ durch das Innere eines Kryostaten.

Mehr: munich-quantum-valley.de

Fotos: A. Schellnegger/picture alliance, SZ Photo: M. Stampa/Presse MQV, K. Neunert/BADW



Staubfrei: der
Produktionsraum
der Lasertechnik.

Lasertechnologie in der Praxis

Wie eine weltweit gefragte Lasertechnologie in der Praxis funktioniert, erkundeten die Teilnehmenden der Exkursion zur Sensalight Technologies GmbH. Die vom Schelling-Forum der BAdW in Würzburg organisierte Veranstaltung führte sie durch das Unternehmen und bot einen Live-Einblick in den Produktionsreinraum. Die Laser können mit ihrer besonderen Sensorik Schadstoffe in der Luft erkennen, Alkohol im Blut messen oder in Produktionsanlagen wichtige Parameter zur Prozesssteuerung liefern.

schelling-forum.badw.de



Von der ROLLE

Zum Projekt:
badw.de

KIŠIB ist das sumerische Wort für Siegel. Es meint sowohl die zum Siegelbenutzten Rollsiegel als auch die Siegelabdrücke auf Tonverschlüssen und Keilschrifttafeln. Das 2025 gestartete BAdW-Projekt „KIŠIB. Digitales Korpus vorderasiatischer Siegel“ und Siegelabrollungen mit Arbeitsstellen an der LMU München erforscht Rollsiegel aus Mesopotamien. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Archäologie, Altorientalistik, Digital Humanities und IT werden etwa 80.000 Siegel analysieren sowie Forschung und Öffentlichkeit über eine Plattform digital zugänglich machen.



„AHA Wirtshaus-Wissen“ oder „Quatschen über Quanten“ – mit solchen und anderen Events macht das neue Netzwerk „AHA – The Science Communication Hub“ komplexe Forschungsergebnisse für alle zugänglich. Der gemeinsame Veranstaltungskalender aller elf beteiligten Einrichtungen ist gefüllt mit Workshops, Science Slams und Führungen, die Wissenschaft erlebbar machen. Neben der BAdW sind u. a. das Deutsche Museum, die Max-Planck-Gesellschaft oder die TU München Mitglieder der Initiative.

Zum Kalender: aha.bayern



„Das Wichtigste für den Mobilfunk der Zukunft ist Energieeffizienz“

Der Elektroingenieur **Gerhard P. Fettweis** forscht zu neuen Übertragungsverfahren in der Mobilfunktechnologie. Seine Entwicklungen ermöglichen ultraschnelle Funkanwendungen in Echtzeit – und schaffen neue Anwendungsmöglichkeiten, etwa beim autonomen Fahren oder beim Steuern von Robotern. Ein Gespräch mit einem, der die Zukunft der Kommunikationstechnik maßgeblich mitgestaltet.

Herr Fettweis, Sie haben kürzlich den ersten Pioneer Award der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erhalten. Was bedeutet dieser Preis für Sie und Ihre Forschung?

Ich bin emotional immer noch ganz mitgenommen. Die Auszeichnung kam für mich wirklich überraschend. Sie ist eine Bestätigung für die Elektrotechnik, denn in Deutschland denken wir sehr gerne in Richtung Materialforschung, Physik oder Maschinenbau. Schauen wir uns aber die wertvollsten Unternehmen weltweit an, dann sind das Microsoft, Google, Tesla und Co. – gegründet von Elektrotechnikern und Informatikern. Wir müssen aufwachen und unseren Fokus in Deutschland auf Fächer richten, die sowohl in der Forschung als auch von der Politik wenig wahrgenommen werden. Der Preis ist ein Impuls, der hoffentlich einen Weckruf für die Elektronik abgesetzt hat. Denn es ist die Elektronik, die heute die Innovationen dominant vorantreibt.

Als Sie 1994 aus den USA an die TU Dresden kamen, hatten Sie bereits die Vision vom Smartphone im Gepäck. Videos per Handy zu schauen und zu verschicken, galt damals als verrückte Idee. Heute sind wir beim Mobilfunkstandard 5G angelangt, der die Kommunikation zwischen Maschinen und Geräten ermöglicht. Wie entsteht bei Ihnen aus einer technischen Idee ein neuer Mobilfunkstandard? Das ist ein spannender Prozess. Dafür beschäftige ich mich mit Chipdesign und Systementwurf. Wenn man im Chipdesign verwurzelt ist, dann weiß man, was in der Mikroelektronik-Technologie für Möglichkeiten auf uns zukommen. Das heißt, wir können zehn bis zwanzig Jahre in die Zukunft blicken. So wissen wir heute schon, was in zehn Jahren produzierbar sein wird. Dieses Wissen nutzen wir, um Mobilfunkstandards weiterzuentwickeln. Außerdem spielt Bewegung bei mir eine wichtige Rolle, wenn es um Ideenfindung geht. Ich

denke sehr viel beim Laufen. Die Idee vom taktilen Internet und 5G kam mir bei einem Spaziergang während meines Sabbaticals in Berkeley.

Das taktile Internet basiert auf dem Mobilfunkstandard 5G und wird auch die nächsten Mobilfunkgenerationen prägen. Was verbirgt sich dahinter?

Ich hatte damals in Berkeley mein Blackberry in der Hand und fand es großartig, dass ich auf der Karte genau sehen konnte, auf welcher Straßenseite ich gehe. Die Präzision war enorm. Und dann dachte ich mir, könnte ich das nicht als Fernsteuerung nutzen – wie eine Punkt-zu-Punkt-Verbindung oder ein schnurloses Telefon? Was wäre, wenn wir tatsächlich die Netzinfrastruktur für die Fernsteuerung von realen und virtuellen Objekten nutzen? Die Idee des taktilen Internets ist, die Netzinfrastruktur einzusetzen, um mehr zu machen, als einfach nur Pixel darzustellen.

Visionär: Gerhard P.
Fettweis arbeitet
heute bereits an Ent-
wicklungen, die
erst in zehn Jahren in
die Anwendung
kommen werden.

Haben Sie ein Beispiel parat?

Das Erste, was mir damals in den Sinn kam, war automatisiertes Fahren. Nehmen wir eine Straßenkreuzung: Damit Autos in verschiedene Richtungen fahren können, müssen sie anhalten, etwa beim Linksabbiegen. Das heißt, relativ gesehen, ist die Straßenkreuzung völlig ungenutzt. Was bedeutet das? Wir haben sehr viel Fläche in den Innenstädten als Pufferspeicher, Spuren vor den roten Ampeln, zahlreiche Parallels Spuren, um all die Autos aufzufangen, die unterdessen ankommen. Eigentlich könnten wir 50 Prozent der Straßenfläche einsparen und Grünflächen daraus machen – wenn sich die Autos automatisiert aneinander vorbeifädeln würden.

Sie haben die Vision, mit dem taktischen Internet gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, insbesondere für ältere Menschen oder Menschen mit

körperlichen Einschränkungen. Welche Rolle spielt hierbei die mobile Robotik?

Zukünftig muss ich als alter Mensch nicht mehr mit einem Rollator laufen, stattdessen schnalle ich mir ein Exoskelett an und kann mich bewegen wie ein 16-Jähriger. Aber das heißt natürlich, ich darf nicht die Treppe runterfallen. Damit die Steuerung ohne Verzögerung und in Echtzeit funktioniert, müssen zahlreiche Sensoren und ein mobiles Kommunikationsnetzwerk integriert werden. Mit 5G funktioniert die Vernetzung bereits im professionellen Bereich, etwa in der Fabrikautomation, der Logistik oder der Agrartechnik. Mit 6G wird sie im privaten Bereich ankommen. Meine 96-jährige Mutter fragt mich immer mal wieder, wann es denn endlich so weit ist. Die Umsetzung wird sicherlich noch ein paar Jahrzehnte brauchen, aber wir werden eine Zukunft erleben, in der persönliche mobile Robotik eine große Rolle spielen wird.

Sie arbeiten jetzt schon an Entwicklungen, die erst in zehn Jahren in die praktische Anwendung kommen. Was beschäftigt Sie aktuell am meisten?

Das wichtigste Thema für den Mobilfunk der Zukunft ist Energieeffizienz – damit wir den Mobilfunk wirklich so nutzen können, wie wir ihn nutzen wollen. Wie müssen wir Systeme bauen, deren Energieeffizienz um den Faktor 1.000 erhöht werden kann? Dafür arbeiten wir an mehreren Ansätzen. Heutige Mobilfunksysteme sind vergleichbar mit einem Ferrari: dickes Auto, dicker Motor. Alles ist ausgelegt auf maximale Performance und die höchste Datenrate. Was für eine Energieverschwendung, wenn um drei Uhr nachts kaum ein Bild durch die Luft fliegt. Wir müssten eigentlich das Verkehrsmittel wechseln. Mit dem sogenannten Gearbox Physical Layer (PHY)-Ansatz versuchen wir genau das. Wir wollen den gesamten Motor austauschen und nachts



Spitzenforschung mit Transferwirkung – der Pioneer Award

Der Pioneer Award der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zeichnet technologische Spitzenleistungen aus, die das Leben der Menschen nachhaltig verbessern. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis. Ermöglicht durch die Ulrich L. Rohde Stiftung, ist der internationale Preis mit 300.000 Euro dotiert. Die erste Preisverleihung fand am 9. April in der Münchner Residenz statt.

Im Jahr 2025 lag der Schwerpunkt der Ausschreibung auf Informations- und Kommunikationstechnologien.

Der Stifter Ulrich L. Rohde (li.) und BAdW-Präsident Markus Schwaiger (re.) mit dem Preisträger Gerhard P. Fettweis.

Foto: K. Neunert/ BAdW

„Heutige Mobilfunksysteme sind vergleichbar mit einem Ferrari: dickes Auto, dicker Motor. Alles ist ausgelegt auf maximale Performance und die höchste Datenrate. Was für eine Energieverschwendung (...).“

völlig andere Funkverfahren nutzen als beispielsweise um 21 Uhr abends. Dieser Ansatz verspricht zwar keinen Faktor 1.000, aber doch einen Faktor 10 bis 100, was die Energieeffizienz angeht.

Sie forschen außerdem an einem Ansatz, bei dem Sie Bienen als Vorbilder für energieeffizienten Mobilfunk nehmen. Im Projekt SWIMS soll eine nichtlineare Impulsverarbeitung in der Elektronik realisiert werden, die vom Sensor über die Verarbeitung und die Kommunikation bis hin zum Empfänger möglich ist.

Richtig, das ist ein Ansatz, der vielleicht für 7G oder darüber hinaus relevant sein wird. Mit einem internationalen Team versuchen wir, Bits und Bytes anders zu übertragen als bisher. Dafür machen wir uns die Biologie zunutze und untersuchen die Signalverarbeitung bei Bienen. Ihre Augen und Fühler dienen ihnen als Sensoren, die Impulse in der neuronalen Infrastruktur verursachen, sogenannte Spikes. Die Übertragung verläuft nicht-linear – im Gegensatz zur Signalgebung in der digitalen Welt, die einen hohen Energieverbrauch verursacht. Bienen hingegen sehen, navigieren, kommunizieren und fliegen bei minimalem Energieeinsatz. Wir versuchen, in dem Projekt Spiking-Netze und Sensorik zu bauen, die nur dann Energie verbrauchen, wenn sich etwas in der Umgebung verändert.

Sie beschäftigt auch die Vertrauenswürdigkeit in digitale Infrastrukturen. Damit befassen Sie sich am Barkhausen Institut, das Sie leiten. Was genau passiert dort? 2012 bin ich mit der Idee des taktilen Internets zum ersten Mal in die Öffentlichkeit getreten. Ich habe drei Jahre getüftelt, um zu schauen, ob solch ein

Kommunikationsnetz funktechnisch überhaupt möglich ist. Zwei Jahre später dachte ich dann: Was hast du gemacht? Was, wenn all diese Geräte und Maschinen im Netz sind? Dann müssen wir denen vertrauen. Denn es sollte natürlich nicht passieren, dass die Roboter anfangen, uns über die Füße zu laufen, oder Hacker in Computersysteme von Fabriken eindringen. Dabei geht es nicht nur um Cyber-Security, sondern auch um eine geschützte Privatsphäre. Vertrauenswürdigkeit hat viele verschiedene Facetten. Damit beschäftigen wir uns am Barkhausen Institut. Wir fangen beim Fundament an: Wir entwerfen Konzepte und designen vertrauenswürdige Chips, um vertrauenswürdige Systeme zu bauen.

Wie gehen Sie das Thema an?

Wir wissen, dass viele Menschen der Technik oft nicht trauen oder überfordert sind. Für uns war deshalb klar, dass Wissenschaftskommunikation eine wesentliche Rolle spielen soll. Mit interaktiven Formaten möchten wir den Menschen die Zukunftsangst nehmen und zeigen, welche Möglichkeiten die Forschung bietet. Wir versuchen, sie spielerisch abzuholen. In dem Gemeinschaftsprojekt Cosmo dürfen sie mit einem Stethoskop operieren, um zu sehen: Was heißt hier Präzision, wann kann ich dem Gerät vertrauen, wann nicht? Alldem geht voraus, überhaupt erst einmal eine Definition für das Thema Vertrauenswürdigkeit zu finden. Wir müssen lernen, was sich hinter dem Konzept der menschlichen Vertrauenswürdigkeit verbirgt und wie wir das ins Technische übertragen können. Dafür müssen wir auf die Menschen zugehen und uns mit ihren Fragen und Ängsten auseinandersetzen. Die Leute haben tolle

Ideen – und davon lassen wir uns gerne beeinflussen, wenn es Aspekte sind, die wir nicht mitgedacht haben. Es gibt viele Themen, die wir tatsächlich durch die Interaktion mit der Bevölkerung gelernt haben und weiterhin lernen.

Sie haben seit jeher Ideen vorangetrieben, die teilweise undenkbar waren. Wie bleibt man ein Visionär?

Ich bin grundsätzlich ein positiver Mensch. Ich glaube an die Zukunft. Ich glaube an eine bessere Zukunft für unsere Kinder. Dazu kommt: Ich bin ein Mensch mit extrem großer Fantasie und ich liebe es, sie laufen zu lassen – beim Spaziergehen zum Beispiel. So komme ich ins Nachdenken und dann habe ich die nächsten Ideen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Fragen: mo

Prof. Dr.-Ing. Gerhard P. Fettweis

ist Inhaber des Vodafone Stiftungslehrstuhls Mobile Nachrichtensysteme an der Technischen Universität Dresden. Außerdem ist der Nachrichtentechniker wissenschaftlicher Leiter des Barkhausen Instituts. Er entwickelt drahtlose Kommunikationssysteme für die Mobilfunkstandards von 3G bis 6G. In seiner Forschung konzentriert er sich auf neue Übertragungsverfahren, die hohe Datenraten mit extrem kurzen Reaktionszeiten und geringem Energieverbrauch ermöglichen.

Steinerne Zeugen digital

Das Team der Fachbereiche Judaistik, Digitale Denkmaltechnologien und Bauforschung auf dem Walsdorfer Friedhof (Bamberg).

Über 2.000 jüdische Friedhöfe sind in Deutschland erhalten. Als historische Zeugnisse sind sie von besonderem Wert, da viele andere Quellen jüdischer Kultur verloren gingen. Was verraten sie über die deutsch-jüdische Geschichte? Forscherinnen und Forscher dokumentieren nun 35 ausgewählte Friedhöfe mit



rund 33.000 Gräbern digital. Das Team gibt in diesem Schwerpunkt Einblicke in die Arbeit auf dem Friedhof bei Walsdorf. Wie Puzzle-teile setzt es alle Informationen aus den Inschriften, der Grabmalgestaltung und dem räumlichen Kontext zusammen – und erzählt gleichzeitig die Geschichte der Familie Brillin.



Der jüdische Friedhof bei
Walsdorf steht im Zentrum der
aktuellen Projektarbeit.

Jüdische Geschichte lebendig halten

Von Lucia Raspe,
Susanne Talabardon und
Nicola Kramp-Seidel

Jüdische Friedhöfe sind auf Dauer angelegt. Sie sind ein **steinernes Archiv jüdischer Kultur**. Um diese religiös-kulturellen Orte vor dem Verfall zu schützen, digitalisiert ein interdisziplinäres Team ausgewählte Begräbnisorte – und ermöglicht damit neue Perspektiven auf das jüdische Leben.

In Deutschland haben sich mehr als 2.000 jüdische Friedhöfe vom 11. Jahrhundert an erhalten. Kein anderes europäisches Land besitzt – trotz großer Verluste – eine vergleichbar alte, reiche und vielschichtige Überlieferung. Diese Friedhöfe zählen zu den ältesten Zeugnissen der Sepulkralkultur in Deutschland. Sie zu erschließen, zu erhalten und zu dokumentieren, ist ohne Zweifel eine Aufgabe von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Allerdings haben sie bisher nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die ihnen als religiös-kulturellen Orten der Erinnerung, als Ausdruck individueller und korporativer jüdischer Identität sowie als historischen, literarischen und materiellen Quellen zukommt.

Hier setzt das Projekt „Steinerne Zeugen digital: Deutsch-jüdische Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Moderne – Raum, Form, Inschrift“ an. Das Vorhaben ist auf 24 Jahre angelegt und zielt darauf ab, die Inschriften einer repräsentativen Auswahl jüdischer Friedhöfe aus dem deutschsprachigen Raum seit dem 16. Jahrhundert zu edieren. Gleichzeitig erfasst und analysiert das Projektteam die Grabmale in ihrer Materialität und ihrer topographischen Anordnung. Das Ziel: ein durchgängig digitales Text- und Bildkorpus zu erstellen und dauerhaft zu sichern. Damit können die Grabinschriften, die Grabmalgestaltung und die räumlichen Zusammenhänge auf den Friedhöfen erstmals systematisch diachron wie synchron analysiert und für weitere wissenschaftliche Fragestellungen erschlossen werden. Das Projekt wird vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen sowie der Professur für Judaistik und dem Lehrstuhl für Digitale Denkmaltechnologien der Universität Bamberg gemeinsam durchgeführt, Projektträger sind die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste und die Bayerische Akademie der Wissenschaften.

Zwischen Zerstörung und Wiederansiedlung

Jüdische Begräbnisplätze sind auf Dauer angelegt; die Einrichtung eines Friedhofs (hebräisch *bet 'olam* „Haus der Ewigkeit“) gehört zu den Kernaufgaben jüdischer



Das Ziel: ein durchgängig digitales Text- und Bildkorpus zu erstellen und dauerhaft zu sichern.

Gemeindebildung. Seit den Anfängen kontinuierlicher jüdischer Niederlassung im 10. und 11. Jahrhundert existierten im römisch-deutschen Reich deshalb auch jüdische Friedhöfe, zunächst allerdings nur in einer relativ geringen Zahl urbaner Zentralgemeinden mit einem entsprechend großen Einzugsbereich. Die Friedhöfe von Worms und Frankfurt am Main zeugen bis heute davon. Andernorts wurden die Friedhöfe im späteren Mittelalter nicht selten zerstört, die Juden vertrieben. In Würzburg beispielsweise kamen etwa 1.500 Grabsteine und Fragmente ans Tageslicht, als 1987 ein im Kern spätmittelalterliches Gebäude abgerissen wurde, in Regensburg wurden Spolien – geraubte jüdische Grabsteine – gut

Fotos: Robert Voit für Akademie Aktuell



Kein anderes europäisches Land besitzt – trotz großer Verluste – eine vergleichbar alte, reiche und vielschichtige Überlieferung.



Links: Das Doppelgrabmal für Moses Brillin und seine Frau Sprinz dient als Ausgangspunkt der Untersuchungen. Die Levitenkanne (oben) schmückt den Grabstein ihres Schwiegersohns Schmuel Sanvel SeGal.

sichtbar als Triumphzeichen in Fassaden verbaut. Im Laufe des „langen“ 15. Jahrhunderts fanden diese Vertreibungen nahezu flächendeckend statt. Viele der Vertriebenen wandten sich nach Oberitalien oder in das polnisch-litauische Königreich. In den deutschsprachigen Teilen des Reichs verlagerte sich der Schwerpunkt jüdischer Ansiedlung in ländliche

Regionen. Auch jüdische Friedhöfe wurden nun auf dem Land angelegt; häufig dienten sie dabei mehreren Siedlungsorten im Verbund. Erst mit der vermehrten Wiederansiedlung jüdischer Gemeinden nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden auch im städtischen Umfeld erneut jüdische Begräbnisstätten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schließlich wurden Siedlungs- und Friedhofsnetz zunehmend deckungsgleich.

Es war der Prozess der rechtlichen und sozialen Emanzipation der deutschen Juden, der nun allorten neue Friedhöfe entstehen ließ. Religiöse Reformen und Säkularisierung, Bevölkerungswachstum und Urbanisierung kamen hinzu. Bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein blieb

die Anlage der Friedhöfe dabei traditionellen Vorbildern wie der Bestattung in Familienclustern verbunden. Nach 1800 dann setzte allmählich, fast unmerklich zunächst, ein grundlegender Wandel ein: Waren die Inschriften bis dahin ausschließlich auf Hebräisch verfasst worden, traten nun deutsche Inschriften an ihre Seite – anfangs in hebräischen, später in lateinischen Lettern. Insbesondere im städtischen Raum wandelten sich auch die Grabsteingestaltung und das äußere Bild vieler Stätten entsprechend den Idealen der neuen bürgerlichen Sepulkralkultur. Eine Ausnahme waren die Friedhöfe (neo-)orthodoxer Gemeinden, die sich bis in die Zeit des Nationalsozialismus in den Inschriften wie in der Gestaltung an traditionellen Mustern orientierten.

Inschriften der Frühen Neuzeit kaum bearbeitet

Die Entdeckung des historischen Quellenwerts jüdischer Begräbnisorte reicht in die Frühzeit der „Wissenschaft des Judentums“ im 19. Jahrhundert zurück. In der Folge entstand eine Reihe grundlegender Dokumentationen, die heute umso wertvoller sind, als einige dieser Friedhöfe in der NS-Zeit massive Zerstörungen erlitten. Nach 1945 dauerte es bis in die 1980er Jahre, bis sich ein tieferes Interesse für die materiellen Zeugen der

Der älteste Grabstein des Friedhofs, 1630 für Jaakow Knetzgau KaZ gesetzt, deutet mit den segnenden Händen dessen priesterliche Abstammung an.





In Walsdorf sind nicht wenige Angehörige der jüdischen Oberschicht bestattet.



Zeitalter der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert und das der Emanzipation seit der Wende zum 19. Jahrhundert ein. In der Bundesrepublik Deutschland existieren heute noch etwa 590 jüdische Friedhöfe, die zwischen 1500 und 1800 gegründet wurden; die Zahl der auf diesen Friedhöfen erhaltenen Grabmale ist sicherlich sechsstellig anzusetzen. Angesichts dieser Sachlage musste das Projektteam eine exemplarische Auswahl treffen. Das Arbeitsprogramm gliedert sich in drei Cluster mit insgesamt acht jeweils dreijährigen Modulen, die zeitlich und thematisch aufeinander aufbauen und dabei den großen Linien deutsch-jüdischer Geschichte folgen.

Das Vorhaben setzt mit dem Ende des Mittelalters ein, als sich der Schwerpunkt jüdischer Siedlungstätigkeit infolge der Vertreibungen in ländliche Regionen verlagerte. An die Stelle der Begräbnisplätze der alten urbanen Zentren traten nun ländliche Verbandsfriedhöfe, insbesondere in den zersplitterten Herrschaftsräumen Süddeutschlands. Ihre Entstehungsgeschichte ist noch wenig erforscht. Das erste und umfangreichste Cluster besteht aus vier Modulen und nimmt mit insgesamt zwölf Jahren die Hälfte der Projektlaufzeit ein. Es zielt auf ein repräsentatives Spektrum unterschiedlicher Friedhofstypen, in denen sich das Verhältnis von Ansiedlung und Friedhof in je eigener Weise ausdrückt.

Siedlungs- und Friedhofsnetz im Wandel

Ein Beispiel sind die stadtnahen Vorortfriedhöfe an jüdischen Siedlungsorten im Umfeld eines urbanen Zentrums, das selbst jüdischer Niederlassung verschlossen war. Dies war etwa in Kriegshaber der Fall, einem Vorort von Augsburg. Der Friedhof dort wurde 1627 gegründet und umfasst 532 Grabsteine. Er steht in einer Abfolge frühneuzeitlicher Begräbnisplätze, mit denen die Juden des Umlandes den Verlust des mittelalterlichen Zentralfriedhofs in Augsburg zu kompensieren versuchten, denn die Reichsstadt hatte ihre Juden 1438 vertrieben. Anders lagen die Dinge in Walsdorf, wo die Judenschaft des Hochstifts Bamberg seit 1628 ihre Toten begrub. In der fürstbischöflichen Residenzstadt selbst, zehn

jüdischen Geschichte entwickelte. Seither ist eine beachtliche Anzahl von Veröffentlichungen erschienen, die sich allerdings vorrangig Friedhöfen des 19. und 20. Jahrhunderts widmeten und die insgesamt nur einen Bruchteil des Bestandes erfassen konnten. Die Inschriften mittelalterlicher Friedhöfe wiederum – ob in situ oder als Spolien überliefert – wurden seit den 1990er Jahren weitgehend vollständig ediert, interpretiert und kontextualisiert. Der Großteil der Inschriften aus der Frühen Neuzeit dagegen ist noch kaum wissenschaftlich bearbeitet.

„Steinerne Zeugen digital“ widmet sich genau diesen Friedhöfen der Zeit „zwischen Mittelalter und Moderne“. Das Vorhaben setzt nach den Vertreibungen des 15. Jahrhunderts ein und schließt das

Die Ewigkeitsschlange, ein Symbol für die Unendlichkeit und den Kreislauf des Lebens, lässt den zunehmenden Einfluss der Umgebungskultur erkennen.

Das Projekt „Steinerne Zeugen digital: Deutsch-jüdische Sepulkralkultur zwischen Mittelalter und Moderne – Raum, Form, Inschrift“ wird seit 2023 im Akademienprogramm von Bund und Ländern gefördert.



Die Entdeckung des historischen Quellenwerts jüdischer Begräbnisorte reicht in die Frühzeit der „Wissenschaft des Judentums“ im 19. Jahrhundert zurück.

Kilometer weiter östlich gelegen, existierte zwar eine jüdische Gemeinde, ein eigener Friedhof wurde dort jedoch erst 1851 gestattet.

Wie Kriegshaber wird auch der Friedhof von Walsdorf mit seinen rund 1.100 erhaltenen Grabmalen in der gegenwärtigen Projektarbeit dokumentiert. In den kommenden Jahren stehen weitere Verbandsfriedhöfe auf dem Programm, darunter derjenige von Burgkunstadt, das als Rabbinatssitz mit der lokalen Talmudhochschule über innerjüdische Zentralfunktion und (über-)regionale Ausstrahlung verfügte; der jüdische Friedhof der Stadt mit beinahe 2.000 erhaltenen Grabmalen war die Begräbnisstätte für rund 20 Niederlassungen im gesamten Obermaingebiet. Noch größer ist der Friedhof

von Kleinbardorf bei Sulzfeld im Grabfeld, ein Verbandsfriedhof abseits jeglicher Urbanität. 1574 angelegt, diente er im Laufe der Zeit nicht weniger als 28 jüdischen Siedlungsorten als Begräbnisort, während in Kleinbardorf selbst nur sporadisch Juden lebten. Für den Stand der Forschung ist es bezeichnend, dass ein so elementarer Sachverhalt wie die Zahl der hier noch vorhandenen Grabsteine, die bislang auf rund 4.400 geschätzt wurde, erst in jüngster Zeit durch eine Neuvermessung seitens des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege auf „nur“ 3.132 korrigiert werden konnte.

Herausforderungen der Moderne in der Begräbniskultur

Das zweite Cluster setzt zur Mitte der Projektlaufzeit ein. Im Zentrum des Interesses steht eine Reihe von Friedhöfen im urbanen Umfeld, wie sie seit der Konsolidierung des jüdischen Siedlungsgefüges nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder entstanden. Köln ist ein Fall, in dem der mittelalterliche Friedhof trotz der Vertreibung der Juden aus der Stadt selbst im Jahre 1424 weiter von den jüdischen Niederlassungen im Erztift belegt werden konnte. Erst 1696 wurde ein neuer Friedhof in der damals selbständigen kurkölnischen Stadt Deutz auf der anderen Rheinseite gegründet, wo über 3.000 Steine erhalten sind.

Das dritte Cluster schließlich verfolgt die unterschiedlichen Wege in die Moderne, die sich in der Folge von Aufklärung und Emanzipation öffneten, darunter auch unterschiedliche Umgangsweisen mit der hebräischen Tradition, die schon weit ins 19. Jahrhundert führen. Hier stehen zum einen die Friedhöfe städtischer Gemeinden wie Berlin und Halberstadt auf dem Programm, in denen diese Richtungskämpfe in besonders prominenter Weise ausgefochten wurden. Zum anderen nimmt das Cluster auch den Traditionalismus ländlicher Friedhöfe in den Blick, der in der Diskussion um den religiösen Wandel in den jüdischen Gemeinschaften des 19. Jahrhunderts noch weitgehend unbeachtet geblieben ist. Mit ihnen schließt sich zugleich der Kreis zum ersten Cluster. Das Forschungsteam wird jeden Friedhof in seiner Gesamtheit

dokumentieren – bis zum Ende der jeweiligen Belegung, die in einigen Fällen noch andauert.

Der Friedhof bei Walsdorf, der im Zentrum der aktuellen Erschließungsarbeit steht, hat in jeder Hinsicht viel zu bieten. Für die Bauforschung erweist sich die Beschreibung seiner komplex gestalteten Grabmale als unerwartet aufwendig; es mag sein, dass sich hier tatsächlich etwas vom Charakter der fürstbischöflichen Residenzstadt in der Barockzeit spiegelt. So sind in Walsdorf nicht wenige Angehörige der jüdischen Oberschicht bestattet, die – in Bamberg wie andernorts – als Hoffaktoren in engem Austausch mit der zeitgenössischen Hofkultur standen. Darunter sind Mitglieder der Familie Brillin, die um die Wende zum 18. Jahrhundert die führenden Vertreter der jüdischen Wirtschaftselite Mitteleuropas zu ihren Verwandten zählte. In ihren Grabmalen fügen sich Inschrift, Form und Raum in herausragender Weise zusammen, wie dieser Themenschwerpunkt zeigen wird.

Prof. Dr. Lucia Raspe

ist als Professorin für deutsch-jüdische Geschichte und Direktorin des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts an der Universität Duisburg-Essen tätig. Die Judaistin und Co-Leiterin des Projekts erforscht seit mehr als 25 Jahren jüdische Friedhofskultur.

Prof. Dr. Susanne Talabardon

lehrt Judaistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Sie ist Co-Leiterin des Projekts „Steinerne Zeugen digital“ und bringt Expertise insbesondere für die fränkischen Friedhöfe mit.

Dr. Nicola Kramp-Seidel

ist wissenschaftliche Koordinatorin im Akademienprojekt „Steinerne Zeugen digital“. In dieser Funktion kümmert sie sich um die Öffentlichkeitsarbeit sowie den Austausch innerhalb des Teams und mit den betreuenden Akademien.

Gemeißelte Erinnerung

Von **Nathanja Hüttenmeister**

Grabinschriften bergen zahlreiche Informationen, weit über Namen und Daten hinaus. **Entziffert und interpretiert**, fügen sich die verschiedenen Elemente wie Puzzleteile zu einem Bild zusammen. Dabei erzählen sie mehr als nur die Geschichte der Verstorbenen.

Ein zentrales Element unserer Forschung sind die Grabinschriften: Mithilfe der Informationen, die uns die Inschriften liefern, lassen sich auch der Raum – der Friedhof, seine Anlage, seine Belegung und seine historische Entwicklung – sowie die Form – die Grabsteine, ihre Gestaltung und Symbolik im Wandel der Zeiten – erforschen. In der Zusammenschau aller Informationen setzt sich so Stück für Stück das Spiegelbild einer Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte zusammen.

Jüdische Grabinschriften sind bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf Hebräisch verfasst. Die wichtigsten Elemente sind der jüdische Name und das Sterbedatum nach dem jüdischen Kalender, gerahmt von einer Einleitungsformel und dem traditionellen Schlusssegen nach 1. Samuel 25,29: Seine bzw. ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens. Diese Elemente konnten erweitert werden durch

eine Eulogie, eine Lobrede, zusammengesetzt aus wenigen Attributen oder kunstvoll komponiert aus Wendungen, Formeln und Zitaten aus der Traditionsliteratur und geschmückt mit Stilmitteln wie Akrosticha, Chronogrammen und Reimen.

Die Inschriften der Familie Brillin

Einen guten Einblick in die Entwicklung der Grabinschriften auf dem Friedhof bei Walsdorf bieten die Inschriften für die Familie Brillin, auch Brill oder Brüll. Sie zählte Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts zur Wirtschaftselite mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu den führenden Vertretern der jüdischen Elite Mitteleuropas, insbesondere dem kaiserlichen Hoffaktor Samson Wertheimer zu Wien. In Bamberg hatten sich die Brüder Moses und Wolf Brillin niedergelassen, Söhne des Rabbiners Isaak Elieser

ben Süßmann Brillin zu Hammelburg und Mannheim. Sie bedienten als Hoffaktoren gemeinsam mit weiteren Hofjudenfamilien wie Marx, Hamburger und Männlein die Bamberger Fürstbischöfe mit Waren, Kreditgeschäften und Armeelieferungen. Außerdem nahmen sie auch innerjüdisch führende Positionen in der Gemeinde ein. In ihren Grabsteinen und Grabinschriften spiegelt sich die Blütezeit der Hofjuden zu Bamberg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihr folgender allmählicher Niedergang.

Der älteste Grabstein auf dem Walsdorfer Friedhof, der sich mit der Familie Brillin in Verbindung bringen lässt, ist das Grabmal des 1701 verstorbenen Schwiegersohns von Moses Brillin, Schmuël Sanvel, Sohn von Chajim Hameln SeGaL und der durch ihre Memoiren bekannten Hamburger Kauffrau Glikl bas Leib. Die Inschrift preist Sanvel in gereimten Versen aus Zitaten und Wendungen

Nathanja Hüttenmeister (li.),
Reinhild Beer (r. vorne) und
Anna Martin untersuchen das
Grabmal des 1832 gestorbenen
Isaak Abendroth aus Bischberg.
Heute sind viele Inschriften
stark von Verfall bedroht.



**Jüdische Grabinschriften sind bis weit ins
19. Jahrhundert hinein auf Hebräisch verfasst.**

aus Bibel und Talmud ob seiner Gelehrsamkeit und des Wissens, das er erworben hatte – trotz seines noch so jungen Alters, das die Inschrift hier ausnahmsweise genau angibt. Großen Raum nehmen die Namen von Sanvel, seinem Vater und seinem Schwiegervater mit ihren Titeln ein. Die Komposition der Inschrift zeugt von einiger Kunstfertigkeit – doch wurde sie offensichtlich nicht nur für ihn verfasst: Als Vorbild für die Inschrift wie für die Gestaltung des Grabmals diente das weitgehend identisch gestaltete und beschriftete Grabmal des im Jahr zuvor gestorbenen 21-jährigen Natan ben Jehuda Leib. Er war – ebenso wie Sanvel – ein Awrech, ein Student der jüdischen Theologie. Sanvel wurde direkt neben ihm beigesetzt. Doch es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen beiden Grabmalen: Sanvels Grabmal (S. 17) ist mit einer Levitenkanne geschmückt, dem Symbol für seine Abkunft aus dem Geschlecht der Leviten, die im Tempel für die kultische Reinheit zuständig waren. Da jedoch sein Grabstein weitgehend eine Kopie des Grabmals von Natan darstellte, war in der Gestaltung kein eigener Raum für das Symbol vorgesehen. Die Kanne ist daher sehr klein über der Inschrift eingraviert.

Verfasser der Grabinschriften unbekannt

In sehr ähnlichem Stil wie die Eulogie auf Schmuel – und vermutlich vom selben Verfasser – ist die Lobrede auf die 1718 gestorbene junge und ledige Ester gestaltet. Sie war die Tochter von Moses Brillins Bruder Wolf. Wie bei Sanvel und Natan kombiniert die Inschrift hier kurze, aus nur zwei oder drei Wörtern bestehende, sich reimende Sätze. Sie beziehen die Einleitungsformel in den Reim mit ein; bei den beiden Männern auch den Schlusssegen, bei Ester ferner ihren Namen und das Sterbedatum.

Wer wohl der Verfasser dieser kunstvollen Grabinschriften gewesen ist? Sie zeugen von profunder Kenntnis der Traditionsliteratur und einem sicheren Umgang mit der hebräischen Sprache. Der Verfasser hatte Sprachgefühl und war kreativ, denn er gestaltete individuelle

In der Zusammen- schau aller Informationen setzt sich so Stück für Stück das Spiegelbild einer Gemeinde im Laufe der Jahrhunderte zusammen.

Grabinschriften und griff nicht nur auf die traditionellen Wendungen und Formeln zurück. Eine Voraussetzung dafür war eine entsprechende religiöse Ausbildung. Da nach Esters Tod im Februar 1718 keine stilistisch vergleichbaren Grabinschriften mehr auf dem Walsdorfer Friedhof zu finden sind, könnte man vermuten, dass dafür der damalige Bamberger Rabbiner Mendel Rothschild aus Frankfurt verantwortlich war, der Bamberg im selben Jahr in Richtung Hessen verließ. Allerdings ist die Grabinschrift für dessen 1717 gestorbene und in Walsdorf beigesetzte Gattin Selda gänzlich anders gestaltet. Auch Moses und Wolf Brillin hatten als Söhne eines Rabbiners sicher eine entsprechende Ausbildung erhalten – und so bietet sich als Verfasser dieser Grabinschriften auch der 1722 gestorbene Moses Brillin an.

Dessen Grabinschrift führt einen neuen Stil ein. Moses Brillin und seine Frau Sprinz starben beide in der ersten Jahreshälfte 1722 und ihnen wurde ein gemeinsames Grabmal gesetzt (S. 16). Reim, zumindest der Gleichklang zweier Endsilben, war seit jeher sehr beliebt. Und auch Akrosticha findet man häufig, also die Einflechtung des Namens des oder der Verstorbenen in die Zeilenanfänge der Inschrift. Bei Mosche und seiner

פה טמונה בתולה הטובה תק"ט	<i>Hier ist geborgen eine würdige Jungfrau,</i>
פחזה עליית סולם לרום השם...	<i>- 509 -</i>
רננה חמדה לילך בדרך החיים...	<i>flink erklomm sie die Leiter in die Himmelshöhen,</i>
בת נדיב כלילת? יופי פעם...	<i>jubelnd begehrte sie zu gehen den Weg des Lebens,</i>
רבי דרכי טובי להללה בשער...	<i>• Tochter des Wohltäters, doppelt ›vollkommen an Schönheit‹,</i>
יצחק וישמח נפשה בגן אלה...	<i>zahlreich ihre guten Wege, sie zu rühmen in den Toren,</i>
מי פעסלה רחל בת ר' יצחק	<i>es lache und erfreue sich ihre Seele im Garten Gottes,</i>
ברילין נפטר בש"ק ונקב[ר]...	<i>Frau Pessle Rachel, Tochter des Herrn Jizchak</i>
	<i>Brilin, verschieden am heiligen Schabbat und begraben [...]</i>

Diese Inschrift für Moses Brillins Urenkelin Pessle Rachel hat eine gereimte Eulogie: In den ersten beiden Zeilen bilden die Anfangsbuchstaben der Wörter die beiden Vornamen der Verstorbenen, darauf folgen drei Zeilen mit dem Vatersnamen.



Foto: Robert Voit für Akademie Aktuell

Das Grabmal der Jungfrau Pessle Rachel zierte eine kleine Krone, vielleicht als die Brautkrone zu sehen, die ihr zu Lebzeiten nicht vergönnt war.



**Mithilfe der Informationen, die uns die Inschriften
liefern, lassen sich auch der Friedhof und die Grabsteine
im Wandel der Zeiten erforschen.**



Akrostichon:

Die Anfänge der Zeilen, von oben nach unten gelesen, können den Namen des oder der Verstorbenen wiederholen. Sie werden meist durch größere Buchstaben oder Markierungen hervorgehoben.

Chronogramm:

Ein Wort oder Satz, bei dem der Zahlenwert aller darin vorkommenden bzw. markierten Buchstaben zusammengezählt eine Jahreszahl ergibt. Meist ist dies das Sterbejahr.

Eulogie:

Das aus dem Griechischen stammende Wort bedeutet „Lobrede“. Viele hebräische Grabinschriften enthalten eine Eulogie, die mit verschiedenen Stilmitteln ausgeschmückt werden konnte.

Frau Sprinz findet man nicht nur beide Stilmittel kombiniert, sondern hier wird nun erstmals auch der Reim optisch hervorgehoben. Die Endsilbe, die den Reim bildete, ist jeweils auf der linken flankierenden Säule der beiden nebeneinander angeordneten Schriftfelder postiert. Hier wird deutlich, dass sich Form und Inhalt der Inschriften und die Gestaltung der Grabmale gegenseitig beeinflussen konnten. Beide Inschriften sind identisch aufgebaut und reimen sich auf den gleichen Endlaut – eine über den Tod reichende Demonstration der Verbundenheit dieser Eheleute. Während sich jedoch bei ihr in den von oben nach unten zu lesenden Anfangsbuchstaben der Zeilen (leicht fehlerhaft) nur ihr Vorname findet, wurden bei dem angesehenen Hoffaktoren und Unterrabbiner Moses nicht nur sein Name und der seines Vaters als ganze Wörter in die Zeilenanfänge eingeflochten. Darüber hinaus finden sich die Titel der beiden – insgesamt eine überaus komplexe Eulogie, die leider aufgrund des schlechten Zustands des Grabsteins nicht mehr vollständig erhalten ist.

Inschriften repräsentieren Gesellschaftsschichten

Im selben Stil ist die Inschrift für Moses Brillins 1749 ledig gestorbene Urenkelin Pessle Rachel verfasst: In den ersten zwei Zeilen der fünfzeiligen gereimten Eulogie bilden die Anfangsbuchstaben der jeweiligen Wörter die beiden Vornamen der Verstorbenen, gefolgt von drei Zeilen mit dem Vatersnamen: Pessle Rachel, Tochter des Herrn Jizchak (S. 24).

Diese Art des komplexen Akrostichons findet sich auf dem Friedhof bei Walsdorf bereits 1719 bei Löw, Sohn des Bamberger

Hoffaktoren Marx. Dies zeugt davon, dass man in dieser Gesellschaftsschicht aus Hoffaktoren und weltlichen wie religiösen Amtsträgern nicht nur besonderen Wert darauflegte, die Verstorbenen standesgemäß zu würdigen, sondern dies auch nach ihrem Tod nach außen entsprechend zu präsentieren. Das setzte wiederum die finanziellen Mittel für größere und aufwendigere Grabmale voraus, die mehr Platz für komplexe Grabinschriften boten.

Im Gegensatz zur Familie Brillin, die zwar die Grabmale ihrer Angehörigen aufwendig gestalten ließ, aber auf jeden unnötigen Schmuck verzichtete, wählte die Hoffaktorenfamilie Marx einen großen Lebensbaum als Motiv. Dieser Lebensbaum findet sich wie ein Familienwappen auf den Grabmalen einer ganzen Generation dieser Familie wieder – am größten auf dem gemeinsamen Grabmal für die Kleinsten, die beiden Enkelinnen von Marx, Süße und Jettel, gestorben 1708 und 1709.

Bereits die Grabinschrift für Moses und Sprinz Brillins 1724 ledig gestorbenen

Enkel David Sussman ist wieder deutlich schlichter, verzichtet auf ein Akrostichon, reimt sich zwar, aber eher holprig. Ebenso ist die Inschrift bei Davids 1739 gestorbenem Vater, Moses Brillins Sohn Sussmann, auch Süßmann, gestaltet. Zwar ist sie noch gereimt, verzichtet aber nicht nur auf eine optische Hervorhebung, sondern sogar auf eine zeilenweise Wiedergabe des Reimes, sodass dieser sich auf den ersten Blick nicht zu erkennen gibt. Ein Akrostichon enthält die Inschrift nicht. Die Grabinschrift seines 1741 gestorbenen Sohnes Isaak ist eine gekürzte Fassung der Inschrift auf den Vater. Auf dem Grabmal von Süßmanns 1753 verstorbener Gattin Breinle wird schließlich auf jede Art von Lobrede verzichtet.

Fünfundzwanzig Jahre nach der ersten Beisetzung eines Mitglieds der Familie Brillin zeigt sich – neben der Inschrift und der Gestaltung des Grabmals – nun ein drittes Kriterium, mit dem die Zugehörigkeit zu dieser Familie auf dem Friedhof deutlich gemacht wird: die Lage des Grabmals. Um sie zu erschließen, nutzt das Projektteam Methoden aus den Digitalen Denkmaltechnologien.

Nathanja Hüttenmeister M. A.

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen. Im Projekt beschäftigt sie sich mit der Dokumentation und Erforschung der Grabinschriften.

Denkmalforschung digital

Von **Lea Puglisi** und **Mona Hess**

Im Projekt „Steinerne Zeugen digital“ analysiert das Team nicht nur Inschriften und Grabsteinformen, sondern es untersucht auch den räumlichen Kontext eines jüdischen Friedhofs. Hier kommen die Digitalen Denkmaltechnologien ins Spiel. Dieser Arbeitsbereich widmet sich der präzisen Vermessung und Digitalisierung der Topographie sowie des Grabbestands. Dabei nutzen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein dreistufiges Verfahren, das sie je nach Datengrundlage anpassen können.

Im ersten Schritt entsteht eine umfassende Geländeaufnahme des Friedhofs, die dessen gesamte Struktur erfasst. Mithilfe mobiler Laserscanning-Technologien führt das Projektteam eine grundlegende topographische Erhebung durch, die als Basis für weiterführende Untersuchungen dient. Diese digitalen Aufnahmen ermöglichen eine erste Visualisierung des Friedhofs im großen Maßstab und unterstützen durch

Um die jüdischen Friedhofsanlagen und ihre Gräber zu vermessen und zu digitalisieren, nutzen die Forschenden der Digitalen Denkmaltechnologien **mobile Lasertechnik** und Photogrammetrie. Damit können sie sogar verlorene Grabstellen oder verwiterte Inschriften rekonstruieren.

regelmäßige 3D-Messungen das langfristige Monitoring von Veränderungen im Grabsteinbestand.

Der zweite Schritt konzentriert sich auf die präzise Erfassung der Grabstein-geometrie. Hierfür kommen terrestrische 3D-Laserscanner zum Einsatz, um die exakten Standorte der Steine zu dokumentieren. Dies erleichtert nicht nur die Zuordnung der Steine zueinander, sondern ermöglicht es auch, verlorene Grabstellen zu rekonstruieren. Durch die automatische Segmentierung der Punktwolke, die einzelne Grabsteine vom Terrain trennt, lassen sich diese detailliert analysieren und semantisch beschreiben. In diesem Bereich besteht auch künftig großes Forschungspotential für die automatische Erkennung architektonischer Elemente.

Georeferenzierte Lagepläne und digitale 3D-Geländemodelle machen es darüber hinaus möglich, die Chronologie der Grabstellen zu untersuchen und sie nach



Projekt Digitalisierung: Auf dem jüdischen Friedhof nahe Walsdorf werden über 1.000 Grabsteine digital erfasst.

Gemeinde- und Familienverbänden sowie genderspezifischen Belegungsmustern anzuordnen.

Inschriften besser lesbar machen

Im dritten Schritt richtet das Projektteam den Fokus auf die Detailgeometrie der Grabsteine, insbesondere auf die Oberflächenbeschaffenheit und die Inschriften. Die erfassten Daten werden georeferenziert und mit amtlichen Geodaten verknüpft, um eine exakte Kartierung zu gewährleisten. Hochdetaillierte Aufnahmen ermöglichen den Forscherinnen und Forschern eine präzise Dokumentation und epigraphische Analyse von Inschriften und Symbolen. Ergänzend kommen Nahbereichs- und Differenzlichtaufnahmen zum Einsatz, um die Lesbarkeit der Inschriften zu verbessern und die Materialität der Steine hervorzuheben. Photogrammetrische Verfahren spielen hierbei

Neue Erkenntnisse durch die Digitalen Denkmaltechnologien können auch zur Korrektur bisheriger Grabsteinzählungen beitragen.

eine zentrale Rolle: Anhand von Fotografien werden farbige 3D-Modelle erstellt, die die epigraphische Forschung unterstützen. In digitalen Arbeitsumgebungen können durch gezielte Anpassungen von Lichtquellen oder das Ausblenden von Texturen Inschriften weiter optimiert und besser lesbar gemacht werden. Dabei treten oft Schriftzüge oder Bearbeitungsspuren zutage, die mit bloßem Auge vor Ort kaum erkennbar sind. Dank interoperabler Datenformate bleibt die langfristige Nutzung der erfassten Daten unabhängig von künftigen technologischen Entwicklungen gewährleistet.

Neue Erkenntnisse der Digitalen Denkmaltechnologien können auch zur Korrektur bisheriger Grabsteinzählungen beitragen. In Walsdorf wurde die bislang angenommene Anzahl der Grabsteine von 1.084 auf 1.098 korrigiert.

Die Integration von Erkenntnissen aus Epigraphik, Bauforschung und Archivwissenschaften in den digitalen Raum



Die erfassten Daten werden georeferenziert und mit amtlichen Geodaten verknüpft, um eine exakte Kartierung zu gewährleisten.



Mona Hess (r.) und Lea Puglisi machen eine 3D-Geländeaufnahme, um die Struktur des Friedhofs zu erfassen und die exakten Standorte der Steine zu dokumentieren.

ermöglicht es, die Anordnung der Grabstätten detailliert zu analysieren. Sie spiegelt religiöse, gesellschaftliche und familiäre Strukturen wider und zeigt, wie sich die Bestattungspraxis entwickelte. Der Friedhof in Walsdorf ist nach seinem ungefähren Entstehungszeitraum in drei Belegungsgebiete eingeteilt. Damit können diese Strukturen nachvollzogen werden. Besonders im 18. Jahrhundert war die Wahl der Grabstelle stark von der Familienzugehörigkeit geprägt. Dass familiäre Bindungen und soziale Strukturen eine zentrale Rolle bei der Grabwahl spielten, zeigen die übersetzten und ausgewerteten Inschriften mithilfe von 3D-Modellen sowie die topographische Analyse der Grabbelegung.

Bestattungsstrukturen der Familie Brillin

Ein anschauliches Beispiel für die Struktur des Walsdorfer Friedhofs liefert die Familie Brillin. Die Brüder Moses Isaak Brillin



**Die digitale
Visualisierung
verbessert
die Verknüpfung von
Daten aus
verschiedenen
Disziplinen
wie Baufor-
schung,
Epigraphik
und Archiv-
wissenschaft.**

und Simon Wolf Brillin sowie deren Nachkommen sind dort bestattet, allerdings sind nicht alle Grabsteine der Familienmitglieder erhalten. Das Grabmal von Moses Isaak und dessen Frau ist bis heute erhalten, das von Simon hingegen nicht.

Das Ehegrabmal von Moses Brillin dient als Ausgangspunkt der Untersuchung. Es zeigt, dass alle Mitglieder der Familie, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beigesetzt wurden, eng beieinander liegen. Dies legt nahe, dass sich auch das Grab von Simon Wolf Brillin in unmittelbarer Nähe befunden haben dürfte, obwohl kein Grabmal mehr existiert.

Die Belegung der Familie um Moses Isaak Brillin zeigt eine Struktur: Seine Kernfamilie wurde in einem geschlossenen Bereich bestattet. Sein Schwiegersohn, Schmueel ben Chajim Hameln, war das erste bekannte Familienmitglied, das 1701 auf dem Friedhof beigesetzt wurde. Moses Isaak Brillin und seine Frau Sprinz bat David (gest. 1722) standen im

Inschriften wieder lesbar machen: Das gelingt mit photogrammetrischen Verfahren, bei denen farbige 2D-Bilder mit spezieller Software zu einem 3D-Modell verrechnet werden. Das 3D-Modell zeigt das Doppelgrabmal von Moses Brillin und seiner Frau Sprinz in Graustufen und untexturiert (li.) sowie farbig und texturiert (re.).

Zentrum der Belegungsstruktur. Ihr Sohn Sussmann Moses Brill (gest. 1739) und dessen Nachkommen wurden in derselben Reihe oder nahebei bestattet.

Im 18. Jahrhundert blieb diese Struktur weitgehend erhalten: Familienmitglieder wie Pessle Rachel Brillin (gest. 1749) wurden in unmittelbarer Nähe zu ihrem Vater, Jizchak Sussmann Brillin, bestattet. Eine Veränderung zeigte sich jedoch im 19. Jahrhundert: Channa G. Mosche Brill (gest. 1799) und ihr Sohn Isaak Moses Brill (gest. 1847) fanden ihre



letzte Ruhestätte im jüngsten Belegungsbereich und nicht mehr in der Nähe ihrer Vorfahren. Mit Isaak Moses Brüll endete Mitte des 19. Jahrhunderts die dokumentierte Bestattung der Familie Brüll auf dem Friedhof.

Die Belegung der Familie von Simon Wolf Brillin zeigt Parallelen zur Familie seines Bruders. Simon und seine Frau Hanna wurden 1737 in Walsdorf bestattet, doch ihre Grabsteine sind nicht erhalten. Ihre Tochter Esther Brill (gest. 1718) wurde direkt neben ihrem Onkel Moses Isaak Brillin beigesetzt, was auf eine enge familiäre Bindung hindeutet.

Flexible Bestattungspraxis

Eine spätere Veränderung zeigt sich an der Bestattung von Klerle Clärle (gest. 1822), der Ehefrau von Simons Sohn Wolf. Sie wurde im jüngsten Bereich beigesetzt – weit entfernt von der ursprünglichen Familiengraberreihe. Dies verdeutlicht, dass sich die traditionelle

Bestattungsstruktur in dieser Zeit auflöste. Ähnliche Abweichungen sind bei Simons Enkelsohn Awraham Jechiel Brill (gest. 1786) erkennbar: Dieser wurde im ältesten Bereich bestattet.

Diese Entwicklungen zeigen, wie sich die Belegungsstruktur innerhalb der Familie Brillin über die Generationen veränderte. Während im 18. Jahrhundert noch klare familiäre Strukturen erkennbar waren, zeichnete sich spätestens im 19. Jahrhundert eine flexiblere und weniger traditionelle Bestattungspraxis ab.

Die Analyse des jüdischen Friedhofs in Walsdorf anhand digitaler Raumdaten, der Zuordnung der Bestatteten und der Identifizierung der Personen zeigt ein deutliches Muster, das zunächst von einer engen familiären Bindung geprägt ist. Im Verlauf der Zeit, insbesondere im 19. Jahrhundert, lockert sich dieses Muster jedoch allmählich.

Spätere Generationen wurden in verschiedenen Belegungsbereichen bestattet, was auf eine zunehmende Streuung

der Grabstätten und eine größere Flexibilität in der Bestattungspraxis hindeutet. Das Ende der klar strukturierten Belegungsmuster fällt mit der letzten Bestattung eines Mitglieds der Familie Brillin auf dem Walsdorfer Friedhof zusammen. Dies legt nahe, dass sich mit den fortschreitenden Generationen eine größere Vielfalt in der Bestattungsordnung entwickelte.

Durch die digitale Erfassung des Friedhofs können solche Ergebnisse aus der Inschriftenanalyse und der untersuchten Grabmalformen nicht nur präziser dokumentiert, sondern auch neue Perspektiven zur räumlichen Struktur und ihrer Bedeutung für die jüdische Bestattungskultur gewonnen werden. Ein weiterer Vorteil: Die Digitalisierung ermöglicht den Zugriff auf die räumlichen Daten jederzeit und überall. 3D-Modelle, die mittels photogrammetrischer Verfahren erstellt werden, erleichtern zudem das leserliche Erfassen von Inschriften – etwa beim Doppelgrab von Moses Isaak Brillin – und gestatten fundiertere Analysen und Vergleiche von Raum, Form und Inschrift. Diese digitale Visualisierung verbessert die Verknüpfung von Daten aus verschiedenen Disziplinen wie Bau- forschung, Epigraphik und Archivwissenschaft und unterstreicht so den Wert dieser interdisziplinären Forschung.

Prof. Dr. Mona Hess

ist Lehrstuhlinhaberin und Studiengangleiterin für Digitale Denkmaltechnologien an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. „Steinerne Zeugen digital“, das sie gemeinsam mit Lucia Raspe und Susanne Talabardon leitet, zählt zu ihren aktuellen Forschungsprojekten.

Lea Puglisi M. A., M. Sc.

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Steinerne Zeugen digital“ an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Sie ist u. a. zuständig für topographische Aufnahmen des Friedhofs, 3D-Scanning und Nahbereichsaufnahmen.

Sprechende Formen

Von **Tobias Arera-Rütenik**

Etwa 33.600 jüdische Grabsteine stehen auf der To-do-Liste des Projektes „Steinerne Zeugen digital“. Neben den Inschriften und dem räumlichen Kontext ist auch die **Gestaltung der Grabsteine** von großer Bedeutung. Wie das Team aus der Baugeschichte vorgeht – und was die Form der Steine verrät.

Genauso wie die Inschrift berichtet auch der Grabstein selbst über die Bestatteten, ihre Familien, die Gemeinden und das kulturelle Umfeld. Anders als die Inschrift lässt sich die Sprache des Objektes aber weit weniger unmittelbar Buchstabe für Buchstabe transkribieren. Die Baugeschichte überführt deshalb das visuell Erkennbare in ein anderes Medium – die menschliche Sprache. Dies erfolgt üblicherweise in der Form von Beschreibungstexten unter Verwendung spezieller Fachbegriffe. Da aber im Akademievorhaben „Steinerne Zeugen digital“ etwa 33.600 Grabsteine bearbeitet werden, ist dieses Vorgehen nur wenig sinnvoll. Das Potential von Grabmalern besteht eben gerade in der massenhaften Vielfalt, die belastbare quantitative oder statistische Analysen ermöglicht. Bei jüdischen Friedhöfen kommt obendrein

noch der begünstigende Umstand hinzu, dass Bestattungen niemals aufgehoben werden. Egal, ob arm oder reich, bedeutendes Kunstwerk oder Massenware: Hier liegt ein relativ verzerrungsfreier, deshalb vergleichsweise repräsentativer Querschnitt des jeweiligen Zeitgeschmacks vor. Doch damit nicht genug: Ein Großteil der 33.600 Grabsteine ist durch die Inschrift auch noch jahrgenau datiert.

Begriffskonzepte für die Grabmalformen

Damit der beschriebene Mehrwert der Objektgattung „jüdischer Friedhof“ nun auch tatsächlich ausgeschöpft werden kann, verzichtet das Projekt auf narrative Kurztexte, um die Grabmalgestaltung zu erfassen. Stattdessen verwendet es eine neuartige Beschreibungsmethode, die

sich den aktuellen Stand der Entwicklung von Linked-(Open)-Data oder von Semantic-Web-Technologien zunutze macht.

Dazu werden zunächst alle beschreibenden Fachtermini in einem sogenannten kontrollierten Vokabular modelliert. Wie in einem Fachlexikon sind dabei jedem Begriff Bezeichnungen in verschiedenen Sprachen sowie entsprechende Definitionstexte zugeordnet. Anders als in gedruckten Fachlexika stehen diese Begriffe zu allgemeineren Oberbegriffen, zu spezielleren Unterbegriffen oder zu verwandten Termini in Beziehung zueinander. Das Vorgehen ist mit den Taxonomien in der Biologie vergleichbar, bei denen die Pflanzen- oder Tierarten in Gattungen, Familien und Ordnungen klassifiziert werden. Jedes Begriffskonzept wird schließlich durch einen sogenannten Uniform Resource Locator (URL) eindeutig



Tobias Arera-Rütenik übersetzt mit seinem Team aus der Bauforschung die Gestaltung der Grabmale in Fachbegriffe. Zum Einsatz kommt eine neue Beschreibungsmethode, die einen semantischen Graphen für jedes Grabmal erstellt.

identifiziert und im World Wide Web adressiert. Dadurch kann beispielsweise der Fachterminus „Pilaster“ – ein in eine Wand eingebundener, in Basis, Schaft und Kapitell gegliederter Halbpfeiler – per URL erreicht und universell wiederverwendet werden. Ein Fachterminus lässt sich so nicht nur für die erfassten Grabsteinformen in Walsdorf anwenden, sondern beispielsweise auch für die Beschreibung von barocken Portalen in der fürstbischöflichen Architektur Bamberg. Der immense Vorteil: Beide Objektgattungen werden miteinander kontextualisiert, ohne dass solche Vorhaben überhaupt voneinander wissen müssten – ein bedeutender Mehrwert für kollaboratives Arbeiten in der vergleichenden Objektforschung.

Im zweiten Teil des Erfassungssystems für die Grabmalgestaltung geht es darum, die im Vokabular modellierten

Die Baugeschichte überführt das visuell Erkennbare in ein anderes Medium – die menschliche Sprache.

allgemeinen Fachtermini am individuellen Objekt anzuwenden. Dazu wird der einzelne Grabstein nicht nur als Ganzes durch einen oder mehrere Typenbegriffe klassifiziert. Zusätzlich zerlegt das Erfassungssystem das Grabmal systematisch in Schichten, Zonen und weitere Teilelemente, denen charakterisierende Merkmalsbezeichnungen zugewiesen werden können. Auch hier spielen die räumlichen oder morphologischen Beziehungen zwischen den jeweiligen Teilelementen eine wichtige Rolle, ebenso wie bei den Ober- und Unterbegriffsbeziehungen im Vokabular. Im Ergebnis entsteht die strukturelle Nachbildung eines jeden Grabmals als semantischer Graph.

Um Grabmale baugeschichtlich zu analysieren, lassen sich aus der Datengrundlage diverse Muster bestimmter Kombinationen von Formelementen

schablonenartig herausfiltern. So können spezifische Forschungsfragen individuell beantwortet werden. Soweit es den Walsdorfer Friedhof betrifft, zeigen sich hier zwei Besonderheiten: Nur sehr wenige Grabsteine, insbesondere die im 17. Jahrhundert entstandenen, weisen als oberen Grabmalabschluss die in dieser Zeit üblichen Rundbögen mit Einziehung im Kämpferbereich am Bogenanfang auf. Stattdessen gehen die Seitenkanten des Grabsteins hier meist direkt in die jeweilige Bogenform über. Dazu kommt, dass im Gegensatz zu zeitgenössischen jüdischen Friedhöfen in der Region zahlreiche Grabsteine meist sehr plastisch mit Architekturelementen wie Pilastern, Halbsäulen und Gesimsen gegliedert sind. Sie erinnern an Barockportale in Bamberg, die dort auf die rege Bautätigkeit unter den Fürstbischöfen Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg (1683–1693), Lothar Franz und Friedrich Karl von Schönborn (1693–1729 sowie 1729–1746) zurückgehen.

Besonderheiten bei der Familie Brillin

Die erwähnte, an Barockportale erinnernde reiche architektonische Gliederung der Walsdorfer Grabmäler zeigt sich bereits bei Schmuël Sanvel ben Chajim Hameln (gest. 1701), dem Schwiegersohn von Moses Brillin. Pilaster über Postamenten mit feinteilig ausgearbeiteten Kämpferplatten tragen einen Rundbogen mit mehrfach profilierter, gesimsartig ausgebildeter Bogenstirn. In Walsdorf gibt es nur acht ältere – oder zeitgenössische – von insgesamt über 100 Grabsteinen, die dieses Portalmotiv aufweisen. Der Wechsel von bis dahin eher einfachen Gestaltungsprogrammen zu diesen prachtvollen Architekturnachbildungen

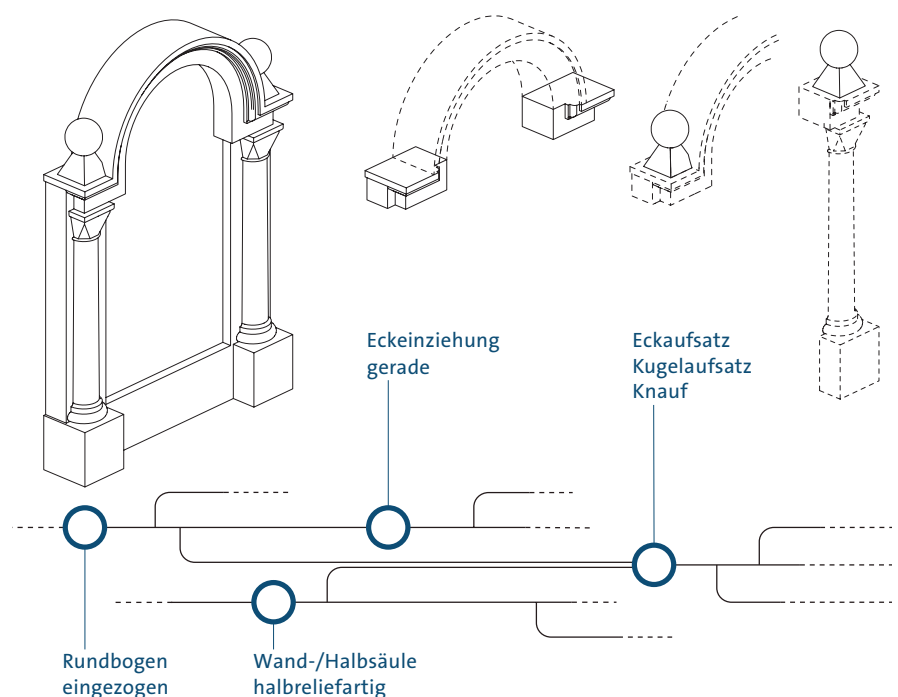
Portalmotiv mit eingezogenem Bogen und knaufartigen Eckaufsätzen

Das Erfassungssystem zerlegt ein Grabmal in verschiedene Elemente. Spezifische Merkmale werden als semantischer Graph dargestellt – eine räumlich-strukturelle Nachbildung des Grabmals.

Die Grabsteine von Sussman Moses und Jizchak Sussman Brillin sind so innovativ, dass sie noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein für Walsdorf überaus prägendes Motiv bleiben.

begegnet uns erstmals konsequent beim Grab des Rabbiners Mordechai Marx Lüpshitz aus Prag (gest. 1685). Eine Besonderheit besteht hier gegenüber Sanvels Stein darin, dass die Gliederungselemente zusätzlich durch kräftige kugelförmige oder knaufartige Aufsätze auf den stark aus der Oberfläche heraustretenden, rahmenden Halbsäulen ergänzt werden. Sie überlagern den Anfang des profilierten Bogens und lassen die architektonische Durchgliederung noch plastischer erscheinen.

Eine vergleichbare Bedeutung für die Bamberger jüdische Gemeinde wie Rabbi Mordechai besaß der Vorsteher der Landjudenschaft David ben Mosche Jeschajahu Elchanan (gest. 1691). Obwohl das Portalmotiv seines Grabmals auf die kugelförmigen Aufsätze verzichtet, zeigt sich der gehobene Gestaltungswille hier durch feingliedrige Blattkapitelle über den Halbsäulen sowie durch darüber angeordnete Kämpferblöcke mit zusätzlichem Gesims. Nenne, die etwa zeitgleich mit Sanvel Hameln verschiedene Witwe David ben Mosches, erhielt sowohl Kämpferblöcke wie auch die Knäufe. Beim Grabmal von Meir, ihrem gemeinsamen, bereits 1699 verstorbenen Sohn, fehlen beide Merkmale. Hier sieht man aber, wie bei Sanvels Grabstein, im Grundriss rechteckige Pilaster statt der Halb- oder Dreiviertelsäulen. Solche wurden vor 1701





Bevor die baugeschichtlichen Merkmale in das Forschungsdatenmanagementsystem fließen, analysieren Tobias Arera-Rütenik und Cynthia Thomas die Grabmale vor Ort.

überhaupt nur an zwei weiteren Gräbern mit Portalmotiv in Walsdorf verwendet.

Es wäre nun zu erwarten, dass das Grabmal von Moses Brillin, dem Hoffaktor höchstselbst, und seiner Frau Sprinz aus dem Jahr 1722 eine besonders innovative und bedeutungsvolle Gestaltung aufweist. Das Doppelgrabmal zeigt aber kaum Merkmale, die über die bereits bekannten Halbsäulen und die hier doppelten gesimsartig ausgebildeten Bögen hinausgehen. Lediglich die Kapitelle sind durch den Blattschmuck besonders reich ausgeformt. Kämpferblöcke fehlen hier aber genauso wie die Knäufe als Aufsätze darüber. Kunstvolle Grabtexte und innovative Gestaltung stehen folglich nicht selten im umgekehrten Verhältnis zueinander. So zeigt die Inschrift von Moses' Urenkelin, Pessle Rachel, zwar noch 1749 eine aufwendig gereimte Eulogie mit komplexen Akrosticha. Der Grabstein

verzichtet jedoch gänzlich auf ein architektonisch gegliedertes Portalmotiv und weist stattdessen eine vergleichsweise einfache Rahmung auf.

Innovative Motive als Trendsetter in Walsdorf

Umgekehrt verhält es sich mit den Grabsteinen ihres Vaters (Jizchak Sussman, gest. 1741) und ihres Großvaters (Sussman Moses, gest. 1739), Sohn von Moses Brillin. Ihre Grabtexte erreichen nicht mehr die Qualität wie bei Sanvel, Moses oder gar Pessle Rachel. Die Portalmotive beider fast identischer Grabsteine weisen im Gegensatz dazu aber Neuerungen auf, die die weitere Grabmalgestaltung in Walsdorf prägen. Dazu zählt vor allem, dass der abschließende, als Gesims ausgebildete Bogen an den Kämpferpunkten zunächst horizontal eingezogen ist, bevor

sich die Bogenlinie innerhalb der rahmenenden Halbsäulen aufwölbt – ein generell traditionelles, bezüglich der Walsdorfer Portalmotive aber innovatives Konzept.

Über diesen Einziehungen erheben sich dann Aufsätze, die sich nun nicht mehr vor, sondern neben der Bogenstirn befinden und hier anstelle von Kugeln als schlanke Zapfen ausgebildet sind. Unter diesen Einziehungen und über den Halbsäulen betonen Diamantquadermitate die Kämpferblöcke – Einzelornamente in der Form flacher Pyramiden. Sie wiederholen sich unter den Halbsäulen auf den Postamenten. Insgesamt erscheint die Konfiguration so, als würden die Halbsäulen das Bogengesims durchstoßen, um in den zapfenförmigen Aufsätzen zu enden. Die eingezogenen Bogenenden sind damit gleichzeitig Kämpferplatten der Halbsäulen – beide Elemente sind nun miteinander verwoben.

Lediglich das vier Jahre zuvor errichtete Grabmal der Rabbinerfrau Gittel bat Wolf zeigt in Ansätzen, aber noch nicht mit der gleichen Konsequenz, ein Portalmotiv mit gerade eingezogenen Bogenkämpfern. Die Grabsteine von Sussman Moses und Jizchak Sussman Brillin sind so innovativ, dass sie noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ein für Walsdorf überaus prägendes Motiv bleiben, wenngleich die plastische Ausgestaltung unterschiedlich gehalten ist. Das Ergebnis der baugeschichtlichen Analyse zeigt, dass exklusiv auf innerfamiliären Traditionen beruhende Grabmalformen wohl eher nicht existierten. Bestimmte Gestaltungsmotive galten aber anscheinend als Bedeutungsträger, die auf einer gemeinsamen, lokalen, fürstbischöflichen Architektur Bambergs beruhen.

Dr.-Ing. Tobias Arera-Rütenik

ist Forschungsgruppenleiter im Arbeitsbereich Bauforschung am Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) der Universität Bamberg. Im Projekt beschäftigt er sich mit der semantischen Modellierung von Grabsteinen.

„Natürliche Neugierde und ein mitreißender Enthusiasmus“

In dem Projekt arbeiten Forschende verschiedener Fachrichtungen zusammen, um ausgewählte jüdische Friedhöfe digital zu dokumentieren. Das Team aus den Fachbereichen Judaistik, Digitale Denkmaltechnologien und Bauforschung stellt sich vor.

Foto: Robert Volt für Akademie Aktuell



Machen gemeinsame
Sache: Cynthia Thomas,
Nathanja Hüttenmeister,
Nicola Kramp-Seidel,
Mona Hess (vorne v. l. n. r.)
Reinhild Beer, Anna Martin,
Lucia Raspe, Tobias Arera-
Rütenik und Lea Puglisi
(hinten v. l. n. r.).

V

„Von meinem Vater Gil und von Professor Michael Brocke inspiriert, habe ich schon vor über 35 Jahren während meines Judaistik-Studiums begonnen, mich mit jüdischen Grabinschriften zu beschäftigen. Besonders fasziniert hat mich, dass wir hier bis zu tausend Jahre alte innerjüdische Quellen haben, die bisher noch kaum Beachtung gefunden hatten. Und trotz unseres jahrzehntelangen Engagements, vor allem am Steinheim-Institut, hat sich daran bis heute noch nicht genug geändert: Noch immer und immer schneller verwittert und verfällt direkt vor unseren Türen ein steinernes Archiv voller Informationen über die jüdischen Gemeinden Deutschlands seit dem Mittelalter – und es bleibt auch weiterhin von Schändungen und Vandalismus bedroht.

Jeder Grabstein ist wie ein kleines Rätsel, das es zu lösen gilt. Dafür braucht es neben guten Hebräisch-Kenntnissen vor allem viel Erfahrung im Entziffern der oft stark verwitterten Texte. Mit jedem gelösten Rätsel erhält man ein weiteres Puzzlestück. Setzt man schließlich all diese Puzzlestücke zusammen, entsteht das Spiegelbild einer Gemeinde, das es wiederum zu lesen und interpretieren gilt. Mir ist es eine besondere Freude, dieses steinerne Archiv durch unsere Arbeit und durch die entstehende Zweitüberlieferung nicht nur zu bewahren, sondern auch zugänglich zu machen – der Wissenschaft ebenso wie den Nachfahren der hier Begrabenen und der heutigen Nachbarn dieser ‚guten Orte‘.“

Nathanja Hüttenmeister M. A.

„Noch immer und immer schneller verwittert und verfällt direkt vor unseren Türen ein steinernes Archiv voller Informationen über die jüdischen Gemeinden Deutschlands seit dem Mittelalter – und es bleibt auch weiterhin von Schändungen und Vandalismus bedroht.“

Nathanja Hüttenmeister

A

„Als wissenschaftliche Mitarbeiterin war ich bereits an den Antragsplanungen zu ‚Steinerne Zeugen digital‘ beteiligt. Im Projekt selbst arbeite ich in der Epigraphik und lese, transkribiere und übersetze Grabsteininschriften. Außerdem gebe ich das Wissen um das Lesen der Inschriften und eines jüdischen Friedhofs an unsere Studierenden weiter. Die Epigraphik ist vor allem deswegen so spannend, weil sehr viel Neugier, Kreativität und Ausdauer nötig sind, um manchmal nach Stunden endlich zu sehen, was eigentlich auf dem Stein steht.

Das eigene Wissen entwickelt sich kontinuierlich weiter, weil jeder Grabstein und jeder Friedhof Besonderheiten hat, die man zum ersten Mal sieht. Das macht die Arbeit in der Wissenschaft aus: Wissenschaftliches Arbeiten bedeutet, mit einer Idee des Ergebnisses loszugehen, nur um währenddessen festzustellen, dass sowohl der Weg als auch das Ergebnis ganz anderes sind als erwartet. Wissenschaft fordert auf fachlicher und menschlicher Ebene immer wieder heraus. Sie bietet so viele abwechslungsreiche Möglichkeiten zu arbeiten, sei es in der Forschung oder in der Lehre zusammen mit den Studierenden. Ich hoffe, dass ich dabei helfen kann, einen Teil jüdischer Geschichte in Deutschland wieder zugänglich zu machen, der immer mehr verschwindet, obwohl es oftmals die letzten Spuren und Erinnerungen an einen Menschen sind.“

Tina Weidemann M. A.

S

„Seit Ende 2023 bin ich Teil eines Projekts, das Technologie mit Kulturerbe vereint – eine Leidenschaft, die mich von Anfang an fasziniert hat. Nach meinem Abschluss in Digitalen Denkmaltechnologien konnte ich 2024 als wissenschaftliche Mitarbeiterin anfangen. Meine Mission: Mit modernen Technologien wie 3D-Scans jüdische Friedhöfe zu digitalisieren und dabei Geschichte lebendig zu halten. Das Digitale Denkmalwesen ist ein innovativer Bereich, der es uns ermöglicht, historische Stätten in einer Detailtreue zu erfassen, die mit traditionellen Methoden kaum erreichbar ist. Unsere Arbeit konzentriert sich darauf, präzise 3D-Daten zu sammeln, die für die Analysen in Bau- forschung und Epigraphik eine wertvolle Grundlage schaffen.

Diese digitalen Aufzeichnungen sind nicht nur ein Schutz für die Vergangenheit, sondern auch ein Schlüssel für die Zukunft der Denkmalpflege. Und so umfasst meine Aufgabe nicht nur die Bedienung komplexer 3D-Scanner, sondern auch die Entwicklung neuer Methoden, um diese Technologien weiter zu verbessern. Für mich bedeutet wissenschaftliches Arbeiten mehr als nur das Befolgen von Regeln – es ist ein kreativer Prozess, bei dem bestehende Standards neu gedacht und optimiert werden. Mit meiner Arbeit möchte ich zur Erhaltung von Kulturgut beitragen und gleichzeitig eine breite Öffentlichkeit für die Bedeutung kultureller Vielfalt und Geschichte sensibilisieren.“

Lea Puglisi M. A., M. Sc.

„Die spannenden Einblicke, die ich durch meine Kolleginnen und Kollegen in die verschiedenen Arbeitsbereiche bekomme, bereiten mir jedes Mal aufs Neue große Freude.“

Nicola Kramp-Seidel

I

„Ich bin seit dem Sommer 2023 Koordinatorin im Projekt ‚Steinerne Zeugen digital‘ und greife für meine dort anfallenden Aufgaben auf meine gesammelten Erfahrungen als Postdoktorandin in zwei Sonderforschungsbereichen zurück. Als Koordinatorin stehe ich nicht nur im Austausch mit den Leiterinnen und Mitarbeitenden des Projekts, sondern auch mit den Mitarbeitenden der betreuenden Akademien. Ich freue mich sehr, im Rahmen meiner Arbeit Tagungen inhaltlich planen und durchführen zu können und so auch in einen lebhaften Austausch mit renommierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und

Ausland zu treten. Die Vorträge und Diskussionen sind inspirierend und generieren neue Ideen für weitere Tagungen oder eine Zusammenarbeit. Neben der Tagungsorganisation erarbeite ich mit dem Projektteam Strategien, um die formulierten Ziele zu erreichen. Ich verfasse Texte für die Öffentlichkeitsarbeit, organisiere und leite unsere regelmäßigen Projekttreffen und bin intensiv eingebunden in die Arbeiten rund um die erste Projekt-evaluation. Diese Vielseitigkeit sowie die spannenden Einblicke, die ich durch meine Kolleginnen und Kollegen in die verschiedenen Arbeitsbereiche bekomme, bereiten mir jedes Mal aufs Neue große Freude.“

Dr. Nicola Kramp-Seidel

M

„Meine Aufgabe als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Bau- forschung ist es, die Grabstellen der im Forschungsprojekt festgelegten jüdischen Friedhöfe in Deutschland zu dokumentieren und ihre Grabsteine nach Form, Gestaltung und Material zu typologisieren. Die Bau- forschung geht der Frage nach, inwieweit die Friedhöfe typische Grabsteinformen oder regionalspezifische Sonderformen aufweisen. Die Dokumentationssoftware ‚MonArch‘ bietet die Möglichkeit, alle Grabstätten strukturell, visuell sowie themenbezogenen zu verorten. Mein persönliches Forschungsinteresse gilt stets dem christlichen Kirchenbau und den christlichen Bestattungs- orten. Mit dem Projekt sehe ich meinen Forschungsschwerpunkt vor allem darin, die Begräbnisformen der Christen und der Juden in Kontext zu stellen. Die Fragen nach regionalem Grabsteinmaterial und künstlerischen Gestaltungselementen können wichtige Erkenntnisse liefern für die deutschlandweite und europäische Begräbniskultur.“

Cynthia Thomas M. A.

„Meine Mission: jüdische Friedhöfe zu digitalisieren und dabei Geschichte lebendig zu halten.“

Lea Puglisi

S

„Seit etwa zwei Jahren bin ich wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt ‚Steinerne Zeugen digital‘ und dadurch überhaupt in der Wissenschaft aktiv. Vorrangig ermittle und sichte ich das Archivmaterial, das für die Dokumentation der auf unserer Agenda stehenden Friedhöfe relevant ist. Besonders gut gefallen mir die Vielseitigkeit und die Interdisziplinarität im Projekt, durch die ich Einblicke in die verschiedenen Arbeitsfelder bekomme und viel Neues lerne. Dabei sind die Menschen, mit denen ich arbeite, der

„Im Moment sind wir noch in einer relativ frühen Phase des Projekts, sodass wir derzeit primär Daten generieren. Letztendlich geht es darum, massiv von Verfall bedrohte Quellen für die weitere Forschung zu sichern.“

Reinhild Beer

wichtigste Faktor: Jede Person bringt eine natürliche Neugierde und einen mitreißenden Enthusiasmus für ihr Fachgebiet mit.

Mir selbst bereitet es große Freude, mit dem Archivmaterial zu arbeiten, da ich mich sehr für Geschichte begeistere. So stoße ich immer wieder auf interessante Debatten und Konflikte, etwa wenn es um die Friedhofsverwaltung geht. Oft treffen alte, traditionelle Vorstellungen auf neue Ideen – und das ist selbst im ländlichen Raum spürbar. Dadurch erfährt man ziemlich viel über die Werte der damaligen lokalen jüdischen Gemeinden.

Im Moment sind wir noch in einer relativ frühen Phase des Projekts, sodass wir derzeit primär Daten generieren. Letztendlich geht es darum, massiv von Verfall bedrohte Quellen für die weitere Forschung zu sichern. Erst in einem zweiten Schritt werden diese Daten ausgewertet: durch Vergleichen, Interpretieren und Überlegen, wofür die generierten Daten noch genutzt werden können.“

Reinhild Beer M. A.

B

„Bereits an der Antragstellung zu ‚Steinerne Zeugen digital‘ habe ich mitgearbeitet. Als das Projekt dann 2023 startete, befand ich mich in Elternzeit und bin daher erst seit Beginn des Jahres 2025 Teil des Epigraphik-Teams, das sich der Erfassung der Inschriften widmet. Für diese Arbeit braucht es Kenntnisse der hebräischen Sprache, aber auch

„Die Inschriften für jeden lesbar und die Entstehung der Inschriften nachvollziehbar zu machen, ist eine sehr erfüllende Aufgabe.“

Anna Martin

der Textgattung Grabinschriften. Die Inschriften für jeden lesbar und die Entstehung der Inschriften nachvollziehbar zu machen, ist eine sehr erfüllende Aufgabe. Dies gilt umso mehr, da wir durch die kontinuierliche digitale Veröffentlichung unserer Daten den freien Zugriff auf unsere Arbeiten ermöglichen. Neben der Entzifferung der Inschriften und dem Abgleich mit Sekundärquellen gefällt mir am Projekt der Blick darüber hinaus: die Verbindung der Inschrift mit dem Grabstein als Objekt und der Verortung auf dem Friedhof, das Zusammenspiel der unterschiedlichen Disziplinen. Ich erhoffe mir, dass durch unsere Daten neue Erkenntnisse gewonnen, aber auch neue Fragen gestellt werden können.“

Anna Martin M. A.

Eine zentrale Aufgabe für die neue Regierung: Bürokratieabbau im Sozialstaat

Ein Kommentar von
Nicola Fuchs-Schündeln

Illustration **Martin Fengel**



Nicola Fuchs-Schündeln
ist Präsidentin des
Wissenschaftszentrums
Berlin für Sozialfor-
schung und Professo-
rin für Makroökonomie
und Entwicklung an
der Goethe-Universität
Frankfurt am Main und
BAdW-Mitglied.

Die Bundesrepublik verfügt über eine umfassende und mitunter unübersichtliche Sozialstaatsstruktur. Fast ein Drittel des deutschen Bruttoinlandsprodukts entfällt auf Sozialleistungen. Mit fünf zuständigen Bundesministerien und rund 170 Leistungen, die von fast 30 Behörden unter Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten ausgezahlt werden, ist der Sozialstaat äußerst komplex. Diese Struktur ist nicht nur teuer, sondern so kompliziert, dass Hilfe nur unzureichend bei den Bedürftigen ankommt.

Es ist daher dringend nötig, das System zu vereinfachen. Das trägt nicht nur zu einer effektiven Sozialpolitik und zu Einsparungen bei, sondern stabilisiert auch unsere Demokratie. Forschungsergebnisse zeigen, dass die Erfahrung eines handlungsfähigen und effizienten Staates auf lokaler Ebene das Vertrauen in die Demokratie fördert. Es geht dabei unter anderem um Bürgernähe von Behörden und um verlässliche Bildungs- und Gesundheitsangebote.

Bürokratieabbau bedeutet aber nicht, ganze Behörden ungeregelt zu schließen, sondern die Verwaltung effizienter zu organisieren. Die Bürokratie spielt eine unentbehrliche Rolle in demokratischen Staaten. Eine gut organisierte Verwaltung sorgt für Berechenbarkeit und verringert Willkür.

Wie kann der Sozialstaat wirksamer werden? Wir von der „Initiative für einen handlungsfähigen Staat“ haben dazu Reformvorschläge: Wir plädieren dafür, die Zuständigkeiten für alle Leistungen der sozialen Sicherung in einem Bundesministerium zu bündeln, um die Wirksamkeit zu erhöhen. Die Begriffe, die den Anspruch auf Sozialleistungen beschreiben, sollten vereinheitlicht werden. Das erleichtert es den Bürgerinnen und Bürgern, das System zu verstehen. Die Anspruchsberechtigten sollten in Gruppen eingeteilt werden: Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Haushalte, um Leistungen klar voneinander abzugrenzen. Außerdem schlagen wir vor, die Zugänge zu sämtlichen Sozialleistungen über eine zentrale digitale Plattform bereitzustellen. Dazu gehört, die Regelleistungen weitestgehend zu pauschalisieren, um einen automatischen Vollzug zu gewährleisten.

Diese Reformen sollen dazu beitragen, die Verwaltung einfacher, kostengünstiger und zugänglicher zu machen. Sie bedeuten allerdings auch, dass der Anspruch auf absolute Einzelfallgerechtigkeit aufgegeben werden muss. Bei der Umsetzung einer Sozialstaatsreform muss die neue Regierung den Bürgerinnen und Bürgern mit Vertrauen begegnen und dies offen und transparent kommunizieren. Eine vereinfachende Sozialstaatsreform ist für den Erhalt des Sozialstaats in Zeiten knapper öffentlicher Kassen unerlässlich und stärkt zudem unsere Demokratie.



Foto: David Ausserhofer

Taucht gern in
andere Lebensentwürfe
ein: Akademiemitglied
Mechthild Habermann
(FAU Erlangen-Nürnberg).



In unserer Buch-Kolumne fragen wir Angehörige der Akademie nach ihrer aktuellen belletristischen Lektüre.

„Überraschend moderne Lyrik“

Die Sprachwissenschaftlerin **Mechthild Habermann** über vergnügliche Lektüre und Aha-Erlebnisse bei Emily Dickinson

Warum lesen Sie?

Warum denn nicht?

Was lesen Sie gerade?

„Ein einfaches Leben“ von Min Jin Lee. Es geht um die problematische Stellung koreanischer Einwanderer in Japan während der Wirren des 20. Jahrhunderts. Mich beeindruckt das Durchhaltevermögen der Protagonisten.

Wem würden Sie es empfehlen?

Allen, die meinen, wir leben in ganz schrecklichen Zeiten.

Welches Buch hat Sie zuletzt beeindruckt?

„Justizpalast“ von Petra Morsbach. Die Autorin hat jahrelang im Umfeld der Justiz recherchiert und ein aus meiner Sicht glaubwürdiges Bild vom Ringen um Gerechtigkeit vor den Widrigkeiten der realen Gegebenheiten, wie einer völlig überlasteten Justiz, gezeichnet. Das hat mir imponiert.

Welches Buch verschenken Sie immer wieder?

„Der Pfau“ von Isabel Bogdan, eine vergnügliche Lektüre. Ein Landsitz in den schottischen Highlands und eine Gruppe von Bankern, die sich die Bleibe zum Teambuilding ausgesucht haben. Die Gegensätze könnten größer nicht sein, die Geschichten um einen verrückt gewordenen Pfau sind skurril und voller überraschender Wendungen bis zur letzten Seite.

Braucht es einen Kanon?

Kanon bedeutet Wertung. Diese sollte jede Person für sich selbst vornehmen.

Bei welcher Lektüre hatten Sie zuletzt ein Aha-Erlebnis?

Bei den Gedichten von Emily Dickinson. Die Diskrepanz zwischen Leben und Lyrik ist enorm: selbst auferlegte Isolation im Elternhaus in Massachusetts des 19. Jahrhunderts und eine überraschend moderne Lyrik, die ihrer Zeit weit voraus ist.

Welchen Roman, der in der akademischen Welt spielt, haben Sie mit Genuss gelesen?

„Nur die Stärksten überleben“ von Helene Uri. Der Campus-Roman ist aus dem Norwegischen übersetzt, es geht um Intrigen in einem „Institut für futuristische Linguistik“.

Welches Buch schafft es, eine Brücke zu Ihrer Forschung herzustellen?

Simon Winchesters „The Surgeon of Crowthorne. A Tale of Murder, Madness and the Love of Words“ – eigentlich eher ein

Sachbuch. Für Lexikographinnen und Lexikographen ein Muss. Im Zentrum steht ein Kriminalfall, aber auch die Entstehung des „Oxford English Dictionary“.

Können Sie Fiktion lesen, die in Ihrer Disziplin spielt? Wie gut gehen Genre und eigenes Fach zusammen?

Mit Sprache ist die Literatur ja immer befasst, mit Sprachwissenschaft eher selten. Genre und eigenes Fach tun sich schwer miteinander.

Welches Buch würden Sie Ihren Studentinnen und Studenten empfehlen?

„Sprache und Sein“ von Kübra Gümüşay, auch eher ein Sachbuch. Es geht um die Macht der Sprache und darum, wie notwendig es ist, darauf zu achten, wie wir über unsere Probleme sprechen. Wer oder was hat Sie für Bücher begeistert?

Ich bin mit Büchern aufgewachsen.

Lesen ist ...

... in andere Lebensentwürfe eintauchen.

Bücher machen ...

... uns durch ihre Meinungsvielfalt tolerant.

Fragen: mo



Die Akademie hat gewählt: Im Frühjahr 2025 nahm die Gelehrten-gemeinschaft wieder neue Mitglieder auf. Auch im Jungen Kolleg sind neue Kollegiatinnen und Kollegiaten hinzugekommen, die für die Dauer ihrer Förderung außerordentliche Mitglieder der Akademie sind. Wir stellen die Neuzugänge über das Jahr verteilt in „Akademie Aktuell“ vor.



Prof. Dr. Hermann Einsele

Hermann Einsele ist Klinikdirektor der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg. Der Facharzt für Hämatologie und Onkologie ist Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina und ordentliches Mitglied der BAdW.

Wozu forschen Sie?

Meine Forschungsschwerpunkte sind die Zell-basierte Immuntherapie (CART, bispezifische Antikörper) bei Tumorerkrankungen, das Multiple Myelom sowie Infektionen bei Abwehrschwäche, ferner (Prä) klinische Entwicklung und Anwendung von selektionierten und später von neu ausgerichteten Immunzellen. Die zell-basierte Immuntherapie ist ein Durchbruch für die inzwischen weltweite Behandlung zahlreicher Erkrankungen, darunter insbesondere Tumor-, aber auch Autoimmun- und Infektionserkrankungen sowie degenerative Erkrankungen. Die präklinische und klinische Forschung beim Multiplen Myelom hat zu einer deutlichen Verbesserung der Therapieergebnisse geführt.

Was war für Sie der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Unter meiner Leitung wurden First-in-Human-Studien bis hin zu Phase-3-Studien durchgeführt, die letztendlich

zur weltweit ersten Zulassung von bispezifischen Antikörpern und damit zur T-Zell-Therapie bei lymphatischen Neoplasien führten. Anschließend konnten wir diese Antikörper weltweit auch erstmals sicher und erfolgreich bei Patienten mit Multiplem Myelom einsetzen. Aufgrund dieser Pionierarbeit sind mehrere bispezifische Antikörper inzwischen bei der Behandlung des Multiplen Myeloms in den Vereinigten Staaten von Amerika und Europa zugelassen worden.

Wie haben Sie denn Ihr Fach für sich entdeckt?

Durch Kontakt zu einem Tumorkranken. Hier hat sich mein Wunsch entwickelt, die Krankheit besser zu verstehen und neue Therapiemöglichkeiten zu eröffnen.

Was treibt Sie an?

Persönliche Begegnungen und Freundschaften mit Krebspatienten und das Erleben des Versagens der vorhandenen Therapiemöglichkeiten.

Welche Begabung hätten Sie gerne?

Ich würde gerne komponieren können.

Was macht ihr Leben reicher?

Natur, Sport, Kunst und meine Familie.



Prof. Dr. Burkhard König

Burkhard König ist Professor für Organische Chemie an der Universität Regensburg. Der Chemiker ist seit 2025 Mitglied der Nationalen

Akademie der Wissenschaften Leopoldina und ordentliches Mitglied der BAdW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Durch Licht initiierte chemische Reaktionen und ihre molekularen Mechanismen stehen im Zentrum meiner Forschung. Die Lichtanregung erlaubt chemische Transformationen, die ohne Licht gar nicht oder nur schwer möglich wären. Das große natürliche Vorbild dabei ist die biologische Photosynthese, deren Prinzipien wir in die Synthesechemie übertragen.

Warum genau dieses Thema?

Licht als Energieform hat mich schon immer fasziniert. Obwohl die Photochemie eine seit Langem bekannte Teildisziplin der Chemie ist, haben erst die letzten 20 Jahre gezeigt, welche Möglichkeiten eine effiziente Synthesechemie mit Licht eröffnet. Als Wissenschaftler möchte ich dieses Potential für die chemische und pharmazeutische Entwicklung und Produktion erschließen, damit diese nachhaltiger wird.

Was treibt Sie an?

Der Wunsch, chemische Prozesse einfacher, besser und effizienter zu machen. Um dies zu erreichen, muss man auf molekularer Ebene aber erst einmal genau verstehen, wie alles zusammenhängt. Was gibt es Schöneres, als gemeinsam mit jungen Forscherinnen und Forschern nach Antworten auf diese Fragen zu suchen?

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit Giacomo Luigi Ciamician; er war Professor für allgemeine und biologische Chemie an der Universität Bologna. Als einer der Pioniere der Photochemie hat er schon vor mehr als 100 Jahren erkannt,

wie wichtig die Nutzung von Sonnenlicht für eine nachhaltige technologische Entwicklung ist.

An anderen bewundere ich ...

Geduld und Ausdauer bei langen Vorhaben, die große Fragen beantworten sollen.

Was macht Ihr Leben reicher?

Zeit in der Natur, am besten zusammen mit meiner Frau Birgit.



Prof. Dr. Tina Seidel

Tina Seidel ist Professorin am Friedl Schöller-Stiftungslehrstuhl für Pädagogische Psychologie an der Technischen Universität München. Als Direktorin des TUM Center for Educational Technologies leitet sie den Bereich Evidence in Practice. Sie ist ordentliches Mitglied der BADW.

Wozu forschen Sie?

Ich forsche zu Lehr-Lern-Prozessen an Schulen und Hochschulen. Mein Schwerpunkt liegt in der professionellen Unterrichtswahrnehmung und der Entwicklung visueller Expertise bei Lehrenden. Darunter versteht man die Fähigkeit, hochkomplexe Interaktionen visuell effektiv zu verarbeiten und professionell zu handeln. Auf Basis der Forschungserkenntnisse testen wir Trainingsmaßnahmen für die universitäre Lehrkräftebildung, wie etwa Simulationen und videobasierte Lernumgebungen.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Mich hat schon immer fasziniert, wie komplex Interaktionen zwischen Lehrenden und ihren Schülerinnen und Schülern im Unterricht sind. Ich habe mich für das Studium der Psychologie entschieden und dort gemerkt, dass ich hier Antworten für mein Interesse an zwischenmenschlichen

Interaktionen finde. Von dort kam ich dann gewissermaßen zurück ins Klassenzimmer. Ich möchte für offene Fragen in der Bildung substantielle Antworten geben können, die wissenschaftlich fundiert sind und nicht nur „Bauchgefühl“.

Was treibt Sie an?

Bildung entwickelt sich ständig fort und dementsprechend braucht es laufend Optimierungen. Mich treibt die Neugier an, wie wir für diese Optimierungen möglichst robustes Wissen bereitstellen können.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in Wissenschaft?

Die empirische Bildungsforschung ist eine noch relativ „junge“ Disziplin, von daher fällt es mir schwer, auf historische Vorbilder zurückzugreifen. Ein Vorbild ist für mich Richard J. Shavelson von der Stanford University. Er hat mir gezeigt, wie kreative Innovation mit robuster Methodik einhergehen kann und wie man einen menschenorientierten Führungsstil lebt.

An anderen bewundere ich ...

... wenn sich jemand für eine Sache begeistert und daraus etwas Neues entsteht.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Familie. Meine beiden Söhne und mein Ehemann sind mir eine stetige Quelle für ein reiches Leben.



Prof. Dr. Christoph J. Brabec

Christoph Brabec ist Inhaber des Lehrstuhls für Werkstoffwissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er ist außerdem Direktor am Helmholtz-Institut Erlangen-Nürnberg. Der theoretische Physiker ist ordentliches Mitglied der BADW.

Wozu forschen Sie?

Mein Forschungsschwerpunkt sind die sogenannten ungeordneten und nano/mikro-kristallinen Halbleiter, von der Synthese bis zur Mikrostrukturkontrolle, der Filmformierung und vor allem bis zu Anwendungen im Bereich der erneuerbaren Energien. Der angewandte Fokus meiner Forschung liegt auf der Photovoltaik, der direkten Erzeugung von Strom aus Sonnenlicht.

Welches Ziel verfolgen Sie bei Ihrer Tätigkeit als Wissenschaftler?

Einerseits arbeite ich an der nächsten Generation von Solarzellen, die sich vollständig durch Druckprozesse herstellen lassen, die auf nicht toxischen Materialien beruhen und die im Sinne der Kreislaufwirtschaft auf gleicher Ebene recycelt werden können. Andererseits arbeite ich an autonomen Forschungsplattformen, also an roboter-basierten Forschungsanlagen, die von KI betrieben werden.

Was war für Sie der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Es gab nicht den einen Moment, sondern viele wichtige Momente – unter anderem die zeitlich aufgelöste Messung des Elektronentransfers in organischen Bulk Heterojunction-Kompositen und das daraus abgeleitete Diodenprinzip, die zertifizierten Weltrekorde von organischen Solarzellen und Solarmodulen sowie der Transfer eines Produktionsprozesses von organischen Solarzellen auf eine sogenannte GW Fab und kürzlich die erste Demonstration einer autonom arbeitenden Forschungsanlage zur Optimierung von PV-Zellen.

Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

Ein intuitives Verständnis der Grundlagenforschung

Wie erklären Sie Ihr Forschungsgebiet einem Kind?

Indem ich den photovoltaischen Effekt demonstriere.

Welche Frage wollen Sie mit Ihrer Forschung beantworten?

Wie ist es möglich, in einer Vielzahl von Milliarden und Abermilliarden von Möglichkeiten (Molekülen, Prozessbedingungen ...) mit nur wenigen Versuchen das optimale Material und den optimalen Prozess für die nächste Generation an Solarzellen zu entdecken.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?
Durch die Zusammenarbeit mit Prof. Serdar Sariciftci an der Johannes Kepler Universität Linz und Nobelpreisträger Prof. Dr. Alan Heeger (University of California, Santa Barbara).



Prof. Dr. Erika von Mutius

Die Münchner Kinderärztin leitete bis 2023 die Asthma- und Allergieambulanz der Dr. von Haunerschen Kinderklinik. Aktuell ist sie Direktorin des Institute of Asthma and Allergy Prevention und Leiterin der Abteilung Environmental Health des Helmholtz Zentrums München. Sie ist ordentliches Mitglied der BADW.

Wozu forschen Sie?

Als Kinderärztin frage ich mich, warum manche Kinder Asthma und Allergien entwickeln und andere nicht. Ich bin dieser Frage zunächst in groß angelegten epidemiologischen Studien nachgegangen, die gezeigt haben, dass Kinder, die auf einem traditionellen Bauernhof aufwachsen, einen Schutz gegenüber diesen Erkrankungen haben.

Was war für Sie der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Wir haben erkannt, dass der Grund für diesen Schutz im Aufenthalt im Kuhstall und im Konsum der Rohmilch liegt. Wir sind dann der „Stallfährte“ weiter nachgegangen und haben Umweltproben aus dem Kuhstall in wässrige Lösung gebracht und Mäusen experimentell in die Nase appliziert. Derart behandelte Mäuse entwickeln kein allergisches Asthma mehr. Wir haben diese Extrakte weiter zerlegt, um zu verstehen, welche Inhaltsstoffe für den Schutz verant-

wortlich sind, und haben jetzt Kandidaten gefunden.

Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

Ich bewundere Wissenschaft, die genuine Neugierde mit intellektueller Kreativität und methodischem Können paart, um essentielle Fragen zu bearbeiten und somit letztlich zu einer besseren Welt beizutragen.

Was treibt Sie an?

Neugierde und der Wunsch, bessere Medikamente für Kinder zu finden.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Ich würde gern in 100 Jahren zurückblicken können, um zu fragen und zu verstehen, was wir falsch gemacht haben und welche Annahmen warum auf den Holzweg geführt haben.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Ich würde gern von Angela Merkel hören, wie sie sich als Frau (und Wissenschaftlerin) in der Männer-dominierten Welt durchgesetzt hat.

Ich würde gerne ...

... richtig gut singen können.



Prof. Dr. Florian Mehlretter

Der Romanist und Philologe ist Professor für Italienische Literaturwissenschaft und Vorstand des Instituts für Italienische Philologie an der LMU München. Zuvor war er dort Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. Er ist ordentliches Mitglied der BADW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Mein Forschungsschwerpunkt ist die italienische Literatur zwischen 1300 und 1800 einschließlich ihrer intermedialen

Aspekte. Zwischen 1300 und ca. 1650 hat die italienische Literatur Vorbildcharakter in Europa. Ich befasse mich natürlich mit den großen Klassikern des 14. Jahrhunderts: Dante, Petrarca, Boccaccio. Im 15. Jahrhundert ist Boiardo ein Schwerpunkt. Besonders interessiert mich das 16. Jahrhundert (Ariost, Bembo, Tasso) mit Akzenten auf Epos, Lyrik des Petrarkismus und Lyriktheorie sowie auf dem Verhältnis von Klassizismus zu Antiklassizismus. Ein wichtiger Teil meiner Arbeit gilt dem Verhältnis von Text und Musik, etwa in gesungener Lyrik des 14. bis 17. Jahrhunderts und vor allem in der Oper vom 17. bis zum 20. Jahrhundert.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftler?

Ziel ist es, die untersuchten Texte in ihrem künstlerischen und theoretischen Gehalt sowohl als historisch spezifische „ferne“ als auch als heute relevante „nahe“ Gesprächspartner zu erschließen. Dies ist einerseits ein Ziel in sich, andererseits Voraussetzung für weitergehende Erkenntnisse historischer und systematischer Art.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Ich muss zugeben, dass ich auf einem scheinbar wenig rationalen oder jedenfalls ungewöhnlichen Weg zu meinem Forschungsgebiet gekommen bin: durch ästhetische Faszination. Vor allem die Lyrik der Renaissance, die ich zuerst in vertonter Form – beim Madrigalsingen – kennengelernt hatte, reizte mich schon in den Jahren vor dem Abitur. Ich war auf dem humanistischen Zweig meines Gymnasiums und habe mir daher das Französische und Italienische außerhalb der Schule erarbeitet.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Ich würde den mittelalterlichen italienischen Dichter Dante Alighieri gerne fragen, wie er sich bei seiner Behauptung, leiblich das Jenseits durchwandert zu haben, das Verhältnis zwischen Fakt, Fiktion und Allegorie im Einzelnen vorstellte; wie die Dinge liegen, werden wir das niemals herausfinden.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Nein. Ich denke, unsere Disziplinen sind

so stark in Bewegung, und auch die soziale Rolle derjenigen, die sie betreiben, verändert sich so schnell, dass es schwierig wäre, in einer bestimmten Person ein Vorbild auszumachen, wiewohl es natürlich sehr viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gab und gibt, die ich bewundere.

Ich würde gerne besser ...

... Cembalo spielen können.



Prof. Dr. Erwin Frey

Erwin Frey ist Lehrstuhlinhaber für Statistische und Biologische Physik sowie Prodekan der Fakultät für Physik an der LMU München. 2024 erhielt er die Max-Planck-Medaille für seine Beiträge zur Theoretischen Biophysik. Er ist ordentliches Mitglied der BADW.

Wozu forschen Sie?

Meine Forschung konzentriert sich auf die theoretische Beschreibung komplexer Systeme, insbesondere in der Biophysik und der Physik weicher Materie. Ein zentrales Anliegen ist es zu verstehen, wie kollektive Effekte, stochastische Fluktuationen und geometrische Faktoren das Verhalten solcher Systeme beeinflussen.

Was treibt Sie an?

Mich treibt die Neugier an – die Freude daran zu verstehen, warum Dinge so sind, wie sie sind. In der Natur steckt hinter dem Offensichtlichen oft eine überraschende Ordnung, und es ist faszinierend, diese mit theoretischen Mitteln freizulegen. Besonders erfüllend finde ich, wenn Theorie und Experiment miteinander ins Gespräch kommen – wenn ein Modell unerwartete Phänomene erklärt oder wenn Beobachtungen Theorien infrage stellen und zu neuen Einsichten führen.

Welche wissenschaftliche Leistung bewundern Sie am meisten?

Die Entwicklung der statistischen Mechanik – insbesondere im 19. Jahrhundert. Zu erkennen, dass das Verhalten großer Systeme aus dem Zusammenspiel vieler kleiner, zufälliger Bewegungen erklärbar ist, war eine radikale und tiefgreifende Einsicht. Sie bildet bis heute die Grundlage für unser Verständnis von Phasenübergängen, Thermodynamik sowie Selbstorganisation.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Mich haben früh zwei Dinge fasziniert: das Staunen über die Natur und die Klarheit, die man durch Mathematik gewinnen kann. Die Theoretische Physik war für mich der Ort, an dem sich beides verbindet – die Suche nach grundlegenden Prinzipien mit der Lust an formaler Präzision. Über die Jahre hat sich mein Fokus immer mehr in Richtung lebender Systeme verschoben.

Ich würde gerne ...

... die Welt noch ein bisschen länger mit den Augen eines neugierigen Kindes sehen – offen, staunend und bereit, scheinbar Selbstverständliches infrage zu stellen.

Was macht Ihr Leben reicher?

Das Gespräch mit jungen Menschen. Ihre Fragen und Sichtweisen inspirieren mich – besonders wenn sie nicht nur das „Wie“, sondern auch das „Warum“ interessiert. Gespräche jenseits des Fachlichen, etwa zu Fragen von Philosophie oder Glaube, geben mir ebenfalls neue Perspektiven.



Prof. Dr. Thorsten Kingreen

Thorsten Kingreen hat den Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Sozialrecht und Gesundheitsrecht an der Universität Regensburg inne. Er war mehrfach Dekan und

Prodekan der Fakultät für Rechtswissenschaft sowie Senator und Universitätsrat der Uni Regensburg. Der Jurist ist ordentliches Mitglied der BADW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Ich habe drei Forschungsschwerpunkte: das Verfassungsrecht (hier vor allem die Grundrechte), das Recht des öffentlichen Gesundheitswesens sowie – als Querschnittsthema – alle Rechtsfragen, in denen es um das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit geht: von der sozialen Sicherheit im Sozialrecht bis zur öffentlichen Sicherheit im Polizeirecht. Auf allen drei Forschungsfeldern befasse ich mich mit Fragen der Verteilungs-, insbesondere der Generationengerechtigkeit. Außerdem treibt mich derzeit auf unterschiedlichen Referenzfeldern (Parteienrecht, Parlamentsrecht, Beamtenrecht, Meinungsfreiheit) die Frage um, wie der demokratische Rechtsstaat politischer Irrationalität begegnet.

Welche Frage wollen Sie mit Ihrer Forschung beantworten?

Ich möchte eine vermutlich völlig utopische Projektidee zum 100. Geburtstag des Grundgesetzes verwirklichen: „Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland anhand von wegweisenden Gerichtsentscheidungen“.

Was treibt Sie an?

Meine immer noch größer werdende Begeisterung für mein Fach und, im Alter zunehmend, die Hoffnung, an einer Rechts- und Gesellschaftsordnung mitwirken zu können, in der unsere Kinder glücklich leben.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Wie entstehen Kriege und wie enden sie? Ich weiß leider nicht, wen ich fragen soll. Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gern diskutieren?

Mit Franz Jacobi, Mitbegründer von Borussia Dortmund.

Was macht Ihr Leben reicher?

Stephanie, Philipp, Anna und Lea. Außerdem meine Universität Regensburg, das nahe Weintingener Hölzl sowie die fernen Schluchten von Kreta – und: Borussia Dortmund.

Fragen: mo

„Die AfD



voraussetzungslos“

ist natürlich nicht

effektiv

Nach 1945 wähten viele in West- und Ostdeutschland den Nationalsozialismus überwunden. Doch sie irrten. Die radikale Rechte und die Auseinandersetzung mit ihr prägen dieses Land bis heute. Wo sehen Politik- und Geschichtswissenschaft Kontinuitäten rechtsradikaler Ideologie seit 1945, welche neuen Entwicklungen gibt es? **Gideon Botsch, Franka Maubach** und **Andreas Wirsching** im Gespräch mit **Martina Steber** und **Martin Langebach**.

Foto: picture alliance / Jochen Tack

MARTINA STEBER: Als vor 80 Jahren das NS-Regime durch die Alliierten bezwungen worden war, gehörte das „Nie wieder“ zu den Grundsätzen all jener, die sich an den Aufbau eines neuen, anderen Deutschland machten. Radikal rechte Ideologie sollte keinen Platz haben, das galt für die Bundesrepublik ebenso wie für die DDR. Heute sind wir jedoch mit einer radikalen Rechten konfrontiert, die an den Wahlerfolgen feiert, in den sozialen Medien großen Zuspruch erhält und in manchen Gemeinden zum sozialen Alltag gehört. Wie kann man das erklären? Der Blick in die Geschichte soll helfen, die aktuellen Entwicklungen besser einordnen zu können.

MARTIN LANGEBACH: Wie lässt sich die radikale Rechte seit 1945 charakterisieren, gibt es Unterschiede zwischen DDR und BRD?

GIDEON BOTSCH: In der ostdeutschen Diktatur gab es keine organisierte extreme Rechte wie in der Bundesrepublik. Organisationsansätze aus einer subkulturellen Szenerie heraus ergaben sich erst in den 1980er Jahren. Frühere Versuche, an radikal nationalistische Strömungen anzuknüpfen, wurden verfolgt. In der Bundesrepublik war das anders. Hier sehen wir frühzeitig eine Neuformierung nationalistischer Kräfte, und ein Teil dieser Kräfte bleibt in einem grundsätzlichen Widerspruch zur neuen demokratischen Ordnung. Daraus entwickelt sich eine Randkultur, die relativ stabil ist und im kulturellen Bereich viele Berührungspunkte zum bürgerlichen Milieu aufweist. Politisch gelingt es ihr aber nicht, aus dieser Randposition herauszutreten, etwa in Form der NPD, die 1969 an den Wahlen scheitert. Die interessante Frage ist, wie es dieser politischen Kultur gelang, sich ab den 1990er Jahren als gesamtdeutsches Phänomen neu zu formieren.

FRANKA MAUBACH: Mit Blick auf den Organisationsgrad gab es in Ost und West zunächst Unterschiede. Eine Kontinuität, die jedoch in ganz Deutschland fort dauert, ist der Antisemitismus, etwa in Form von Friedhofsschändungen oder Hakenkreuz-„Schmierereien“, die – anders als der Begriff suggeriert – ernst genommen werden müssen.

ANDREAS WIRSCHING: In welcher Form in der DDR latente rechtsradikale Tendenzen unterhalb des offiziell verordneten Antifaschismus existierten, ist Gegenstand der Forschung. Fortbestehender Rassismus und Antisemitismus äußerten sich in den 1950er Jahren während der stalinistischen und poststalinistischen Prozesse, etwa des Slánský-Prozesses. Es gab Ausländerfeindschaft gegenüber Vertragsarbeiterinnen und -arbeitern in der DDR und einen starken Antipolonismus. Im Westen zeigt

die Einstellungsforschung über die Jahrzehnte einen relativ konstanten Anteil von etwa 20 Prozent Menschen, die sehr weit rechts, rechtsradikal, teilweise antisemitisch eingestellt sind. Die Frage ist: Wann werden diese Einstellungen organisatorisch und politisch so wirksam, wie wir es gegenwärtig erleben? Hier ist wahrscheinlich 1969 ein ganz entscheidendes Datum. Die NPD scheitert bei den Bundestagswahlen an der Fünfprozenthürde und spaltet sich in gewisser Weise auf, in einen Teil, der zur Gewalt greift, und einen Teil, den wir als sogenannte Neue Rechte bezeichnen. Diese versucht, politisch die Grenzen dessen, was im Sinne einer konservativen Revolution gemeint ist, in die bürgerliche Mitte zu verschieben. Hinzu kommt, dass die 1970er Jahre von einer starken innenpolitischen Polarisierung geprägt sind – Stichwort Ostverträge, Sozialpolitik, Demokratisierung. Parallel vollzieht sich eine Neuformierung des Konservatismus, zurück bleibt eine große Enttäuschung unter einigen Konservativen. Ich denke, hier entsteht ein Beifang der Neuen Rechten, der während der 1980er Jahre – Stichwort Republikaner – und ab 1990 wieder aktuell wird.

MARTINA STEBER: Was sind genau die Grundfesten des rechtsradikalen Denkens in Deutschland?

GIDEON BOTSCH: Der Kern ist ein radikaler Nationalismus, der aus dem Kaiserreich und der Weimarer Republik kommt, über den Nationalsozialismus hinaus weiterwirkt und ethnische, völkische und rassistische Grundelemente hat. Hier gibt es drei zentrale Themen: Der Nationalstaat ist erstens unvollkommen, und zwar, weil er Menschen einschließt, die dem deutschen Volk nicht angehören sollen. Traditionellerweise

„Eine Kontinuität, die in ganz Deutschland fort dauert, ist der Antisemitismus.“

FRANKA MAUBACH

geht es um die Juden in Deutschland. Dieser Antisemitismus verschwindet auch nicht, aber mit der zunehmenden Migration nach Deutschland kommt eine rassistische Ablehnung von Zuwanderern hinzu. Beide Themen sind sehr eng gekoppelt. Der zweite Punkt kommt ebenfalls aus dem Kaiserreich: Dieses Deutschland ist kleiner als der deutsche Siedlungsboden, es gibt also deutsche Territorien außerhalb dieses Gebiets. Und der dritte Punkt ist, dass man mit der inneren Ordnung dieses Deutschlands nicht zufrieden ist. Man will Parlamentarisierung und Demokratisierung rückgängig machen – interessanterweise geht auch diese Position schon auf das Kaiserreich zurück. Der angestrebte autoritäre Staat wird häufig als wahre oder deutsche Demokratie bezeichnet.

FRANKA MAUBACH: Der Nationalismus ist ein Fundament, das alle Gruppierungen im rechtsradikalen Spektrum prägt, von der subkulturellen bis zur intellektuellen Rechten. Denken wir nur an den Slogan „Deutschland den Deutschen“. Ideologische Elemente, die in verschiedenen Konjunkturphasen besonders stark sind, spielen eine Rolle, etwa der Antisemitismus. Eine solche Phase ist 1959/60, als überall Hakenkreuze an den Wänden auftauchen, aber auch Anfang der 1990er Jahre. Rassismus kommt als Mobilisierungsressource der radikalen Rechten um 1980 hinzu. Anfang der 1990er Jahre entwickelt sich ein sehr starker Antiziganismus gegenüber den aus Ländern Osteuropas geflüchteten Roma-Gruppen.

ANDREAS WIRSCHING: Die Raumfrage, die die Grenzen dieses deutschen Volkes definiert, kommt aus dem 19. Jahrhundert. Es ist die Frage: Welche Bevölkerung ist das, und welche Feinde hat sie? In Deutschland setzt sich ganz massiv ein biologischer oder ethnischer Begriff von Volk durch. Und davon ausgehend: Wer sind die Feinde? Sie kommen entweder von innen, als Verräter, oder sie kommen von außen. Das können Juden sein, aber auch Migranten. Gerade die Neue Rechte, die nicht an den Nationalsozialismus direkt anknüpfen kann, weil dieser zu stark diskreditiert ist, knüpft sehr stark an diese ethnozentrischen, biologischen Volksbegriffe an. Man kann sich

fragen, ob dieser Radikalnationalismus eine spezifisch deutsche Konstante ist. Vor allem auch deswegen, weil es eine Schwester dazu gibt: die Selbstviktimsierung. In Deutschland ist die Vorstellung tief verwurzelt, die Deutschen seien immer Opfer der Geschichte gewesen.

MARTIN LANGEBACH: Mit welchen weiteren Themen versucht die radikale Rechte, Politik zu machen?

FRANKA MAUBACH: Den Antikommunismus kann man als Mobilisierungsressource der radikalen Rechten gerade im Kalten Krieg ergänzen, bis hin zum Widerstand gegen die neue Ostpolitik von Brandt/Scheel.

GIDEON BOTSCH: Wenn wir politikwissenschaftlich an die Frage herangehen, sehen wir Konzepte und Praktiken radikaler Ungleichheit. Das ist einmal die Frage der politischen Ordnung, also eine antidemokratische, autoritäre Ausrichtung. Dann die Vorstellung der Ungleichwertigkeit der Menschen nach Herkunft, ferner sexistische Ordnungsvorstellungen und Vorstellungen natürlicher sozialer Ungleichheit. Sie sind verbunden mit der Konstruktion von Feindbildern. Aber diese Feindbilder sind variabel: Heute sehen wir hier die Grünen als Feindbild. Dabei geht es nicht um einen rationalen Diskurs über Umwelt- und Klimapolitik. Das ist eine gezielte Feindbildkonstruktion.

Völlig verwüstete Wohnung in der Hamburger Halskestraße nach dem Anschlag der Deutschen Aktionsgruppen, 22. August 1980. Zwei junge Vietnamesen kamen ums Leben.





Jean-Marie Le Pen (M.) und Franz Schönhuber (re.) bei einem Treffen der Europafraktion von Front National und Die Republikaner in Bad Reichenhall, 5. Oktober 1989.

MARTINA STEBER: Wir erleben gerade, dass in Teilen Deutschlands eine Partei, die dort als gesichert rechtsextrem gilt, einen Zuspruch von mehr als 30 Prozent an den Wahlurnen erhält. Wie lässt sich der Erfolg der AfD einordnen?

ANDREAS WIRSCHING: Die AfD ist natürlich nicht voraussetzungslos. Und die spannende Frage ist: Warum passiert das jetzt? Das ist für die Bundesrepublik eine völlig neue Herausforderung. Ich denke, dass solche Positionen dann gedeihen, wenn es eine historische Phase von Statusunsicherheit gibt. Das können kulturelle Statusunsicherheiten sein, indem traditionelle Gewissheiten verloren gehen, aber auch ökonomische Statusverluste oder -ängste. Hier kommen wir wieder zur Opfer-Thematik zurück. Große Aufwallungen eines radikalen oder völkischen Nationalismus sehen wir im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, dann in der Weimarer Republik und nun seit dem Ende des 20. Jahrhunderts. Es gibt abstrakte Kräfte, die bedrohlich wirken und in ihren konkreten Folgen spürbar sind. Wir leben in einer solchen Zeit, einer Zeit der forcierten Internationalisierung, wir beobachten Migrationsströme. Wir leben in einer „flüchtigen Moderne“, wie Zygmunt Bauman es genannt hat. Hinzu kommt ein Empfinden der Ungleichheit, die Frage: Wer profitiert von diesem Wandel? Schnell kommen die Feindbilder einer polyglotten Elite wieder auf. Die AfD-Rhetorik schlägt in diese Kerbe, und das ist in Ostdeutschland

noch wirkungsvoller als im Westen. Aber im Grunde ist das ein gesamteuropäisches, vielleicht sogar globales Phänomen, wenn man etwa an die USA denkt.

MARTIN LANGEBACH: Lässt sich das Aufkommen des Rechtsextremismus nach 1990 gerade in Ostdeutschland auch mit Statusunsicherheit erklären?

FRANKA MAUBACH: Es ist eine interessante Frage, ob sich radikal rechte Einstellungen in Krisenzeiten Bahn brechen. Allerdings darf man die Krise nicht zur Ursache machen. Man muss immer betonen: Es gibt Kontinuitäten. Der Antisemitismus ist latent in der Gesellschaft. Aber wann und warum bricht er hervor? Ich glaube schon, dass wir weiterkommen, wenn wir uns die ostdeutsche Gesellschaft seit der späten DDR als eine krisenhafte vorstellen, insbesondere ökonomisch. Und in dieser Zeit brechen starke rassistische Ressentiments gegenüber den Vertragsarbeitern aus verschiedenen Staaten wie Algerien, Vietnam, Mosambik hervor. In Erfurt wurden 1975 algerische Vertragsarbeiter durch die Straßen gejagt. Ähnliche Ereignisse sehen wir verstärkt nach der Vereinigung.

ANDREAS WIRSCHING: Die Geschichte Ostdeutschlands nach 1989 lässt sich einschreiben in ein größeres Narrativ der Entindustrialisierung. Wenn man rechtsradikale Wahlergebnisse

und eine Landkarte der Entindustrialisierung vom amerikanischen Rust Belt über Nordfrankreich und Nordengland bis über das Ruhrgebiet und Ostdeutschland übereinanderlegt, dann gibt es sehr starke Korrelationen. Auch das ist ein Opfer-narrativ, das zudem intergenerationell tradiert wird.

MARTINA STEBER: Wenn wir uns die heftige rassistische Gewalt der Vereinigungsgesellschaft ansehen, ist das sowohl ein ostdeutsches als auch ein westdeutsches Phänomen. Wie kann man diese Gewalt aus dem Innenleben der deutsch-deutsch verflochtenen extremen Rechten betrachten?

GIDEON BOTSCH: Wenn wir mit dem Mikroskop in die entindustrialisierten Regionen gehen, etwa in Rostock-Lichtenhagen oder Cottbus, dann können wir dort schon lange Antisemitismus und Rassismus festmachen, seit Mitte der 1980er Jahre auch sehr deutlich rechtsextreme Tendenzen in der Jugendsubkultur. Aber trotzdem passiert nach dem 9. November 1989 etwas Neues: Die spezifisch ostdeutsche Jugendsubkultur trifft auf Bewegungen aus dem Westen. Im Falle von Cottbus ist das die Partei „Deutsche Alternative“, im Westen gegründet, im Osten erfolgreich. Da gibt es etwa eine Szene, bei der eine angefragte Skinheadband zu einer Parteiveranstaltung nicht erscheint, und plötzlich stehen diese ostdeutschen jungen Männer auf der Bühne, eher zufällig, weil die Band nicht kommt. Sie spielen ihre Lieder. Und was singen diese Männer zwischen 17 und 21? Sie singen „Wir sind jung, stark und stolz“. Das bringt zum Ausdruck, was sie der Generation der Eltern vorwerfen – sie sind alt, schwach, gerade im Vereinigungsprozess. Sie haben ihren Stolz aufgegeben für Bananen und Begrüßungsgeld. Die jungen Leute von damals sind heute die mittelalten Wählerinnen und Wähler der AfD in Ostdeutschland.

FRANKA MAUBACH: Das ist ein wichtiger Punkt. Wir müssen uns lösen von der Rede vom „braunen Osten“. Man kann die Spezifik der ostdeutschen Situation nur verstehen, wenn man in der ost-westdeutschen Verflechtung denkt.

MARTINA STEBER: Die Geschichte der Bundesrepublik ist durchzogen von rechtsradikaler Gewalt, die lange ausgeblendet oder verharmlost wurde. Welche Phasen lassen sich ausmachen?

FRANKA MAUBACH: Es gibt Konjunkturphasen dieser Gewalt, etwa um 1980 – ein Jahr, das selbst häufig als Gewaltjahr bezeichnet wird, mit dem Oktoberfestattentat, einem Attentat in Erlangen im Kontext der Wehrsportgruppe Hoffmann, dem Anschlag der Deutschen Aktionsgruppen in der Hamburger Halskestraße und vielen weiteren Gewalttaten. Diese Terrorgruppe verübte übrigens auch Anschläge auf Orte der Aufklärung über Nationalsozialismus und Holocaust. Die

damaligen Angriffe auf die Heime von Asylsuchenden sind uns schrecklich bekannt, wenn wir an die späteren Jahrzehnte denken. Die Zeit Anfang der 1990er Jahre ist eine zweite Konjunkturphase der Gewalt.

ANDREAS WIRSCHING: In der gegenwärtigen Debatte um die AfD wird häufig unterschieden zwischen dem, was Sie gerade beschrieben haben, also der nackten Gewalt einerseits und der Intellektualisierung dessen, was wir die Neue Rechte nennen. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass man beides zusammendenken muss. Die Erweiterung der potentiellen

Handlungsspielräume durch Rhetorik ist eine notwendige Voraussetzung dafür, dass Menschen Gewalttaten begehen. Das lässt sich in der Geschichte nachweisen. Nehmen Sie Hitler – über seine Skurrilität ist schon zeitgenössisch sehr

viel publiziert. Foucault hat von der Diktatur der Groteske gesprochen, ein Begriff, der heute zum Beispiel auch auf Trump angewandt wird. Dafür kann man sehr gute Beispiele finden. Aber die Groteske ist nur die eine Seite. Was dahintersteht, ist: Denkt die Gewalt immer mit.

„Diese Feindbilder sind variabel: Heute sehen wir hier die Grünen als Feindbild.“

GIDEON BOTSCH

Prof. Dr. Gideon Botsch

leitet die Emil Julius Gumbel Forschungsstelle Antisemitismus und Rechtsextremismus am Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam und lehrt an der Universität Potsdam.

PD Dr. Franka Maubach

lehrt Allgemeine Geschichte unter Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Bielefeld.

Prof. Dr. Andreas Wirsching

ist Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin, lehrt Neueste Geschichte an der LMU München und ist Mitglied der BAdW.

Es moderierten **Prof. Dr. Martina Steber** (Institut für Zeitgeschichte München – Berlin/Universität Augsburg) und **Dr. Martin Langebach** (Bundeszentrale für politische Bildung). Das hier in Auszügen abgedruckte Gespräch der Kooperationsveranstaltung „Fackelzüge – Springerstiefel – TikTok-Channel. Deutschlands radikale Rechte von 1945 bis 2025“ finden Sie in vollständiger Länge unter badw.de/mediathek in der BAdW-Mediathek.



Vichus abholte gemat qui dum sic schuch weh z hie mar.



Audēat ut potui carmina composui

Verſib; ī pauci dicā ſibi plia liri. Quamoz itabula biſcolorē uana.

Abeſat p̄miuſ rubet atq; colore ſed̄. Aut niḡ. aut clauē p̄ngit aut rubē.

Impio weh omittē bella minar. Statq; ſed̄ eques ludic̄ iur a tenet.

Tenē alic̄ cuſtos regali habet. Rex q̄ruſ ueniet femina q̄nta ſeder.

Post ulos p̄ceni reuocat̄ ordo p̄p̄. Sed̄ z iunū turba p̄p̄p̄d̄it.

Stat p̄det z deſc̄a rapit z deſc̄a ſimilla. Am̄ ſb̄uſū ēnēt opp̄itū.

Et ſi quando datur tabule ſ cāge ſumma. Regine ſolū p̄p̄p̄t̄ officū.

Et ſachū mulier reſer̄ arbiter peret. Impar z regnat hinc cap̄ū labar.

Bella mouent p̄miuſ p̄det labumē z ip̄. Et reliq; am̄dā d̄m̄m̄m̄o uia.

Per tabule ſpaciū weh concedit̄ iur. Inq̄ parte uelit ſi m̄l oblit̄it.

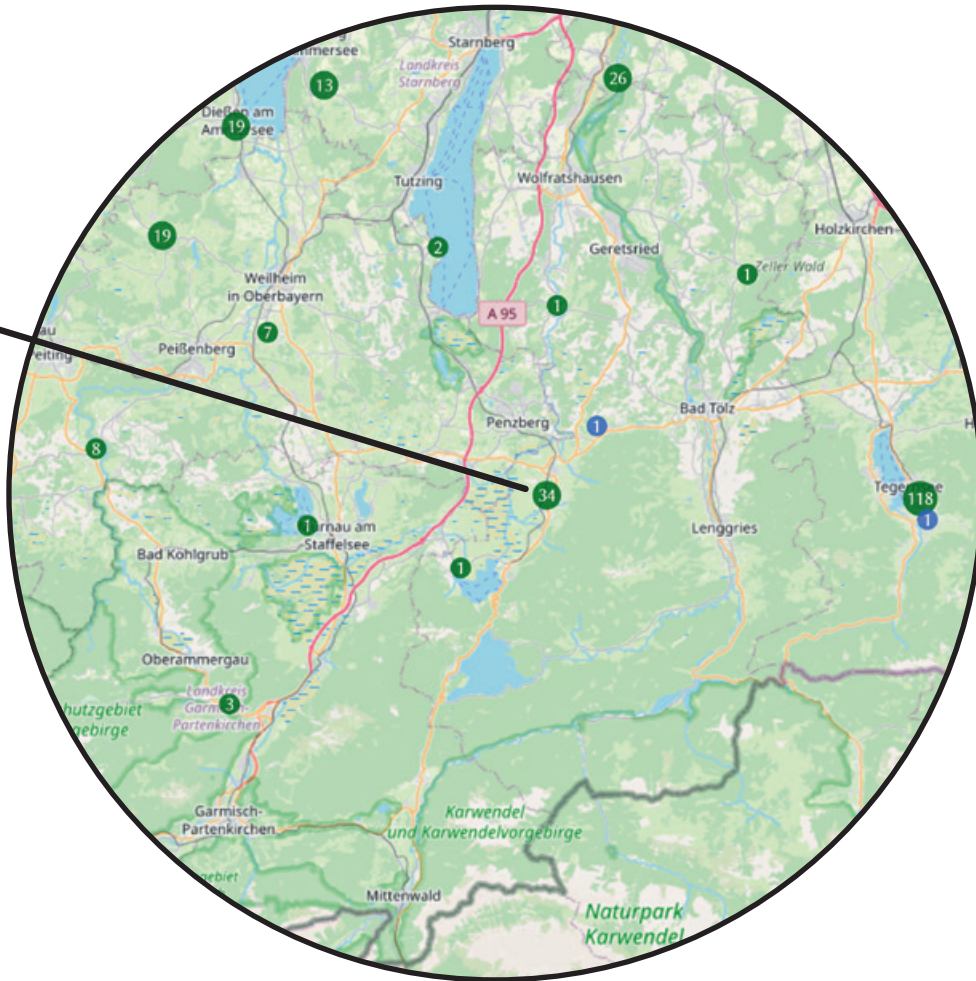
Maioz maiores rapit z fallend̄ maiores. Sepi z minūm̄ fallit̄ aſciis.

Bellioz inſignis prudēs cel̄ ap̄ z armū. Currit eq̄s nup̄ q̄ patet are la.

De cap̄t̄ inſonit̄ ſciōs z t̄uade caruēt̄. Terret et iſeq̄ur hic cap̄t̄ hic cap̄t̄.

Die Carmina Burana, eine Sammlung lateinischer und deutscher Dichtungen aus dem 13. Jahrhundert, sind nicht in Benediktbeuern entstanden, doch wurde die Handschrift über Jahrhunderte dort aufbewahrt, weshalb die Sammlung ihren heute geläufigen Namen nach dem Kloster erhielt.

Entdeckungsreise in die Welt der mittelalterlichen Quellen



Eine **neue Kartenfunktion** macht die „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“ zu einem vielseitigen Rechercheinstrument.

Von **Roman Deutinger** und **Stefan Müller**

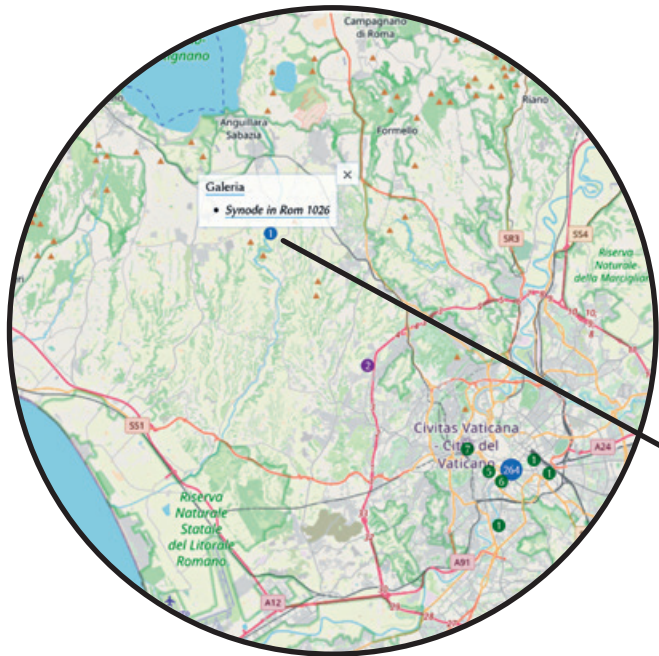
34 34 Treffer erhält man, wenn man auf der Website geschichtsquellen.de den Ort Benediktbeuern aufruft – sowohl Texte, die hier entstanden sind, als auch solche, die hier überliefert wurden.



Auf der Website geschichtsquellen.de ist eine neue Funktion verfügbar: Wer wissen will, welche mittelalterlichen Quellen es zu bestimmten Orten gibt, kann diese nun auch auf einer Karte suchen, und wer umgekehrt von einer ihm bekannten Quelle ausgeht, kann sich die mit dem zugehörigen Artikel verknüpften Orte auf einer Karte anzeigen lassen.

Um solche Karten anbieten zu können, war es erforderlich, zu den mehr als 2.000 Ortsnamen, die in der „Geschichtsquellen“-Datenbank verzeichnet sind, die zugehörigen geographischen Koordinaten zu ermitteln. Das stellte eine größere Herausforderung dar, als zunächst gedacht. Für die meisten Orte ließen sich die Daten zwar relativ bequem aus dem Internet fischen, manchmal hat sich die Topographie seit dem Mittelalter aber so radikal verändert, dass eingehendere Recherchen nötig waren: Bischofssitze wurden im Lauf der Jahrhunderte verlegt, Klöster in der Reformation oder in der Französischen Revolution aufgelöst und sind ganz aus der Landschaft verschwunden, ganze Städte wurden seither aufgegeben und existieren heute nur noch als pflanzenüberwuchertes Ruinengelände. Und immer wieder war darauf zu achten, dass von mehreren gleichnamigen Orten der richtige ausgewählt wurde; schließlich gibt es reihenweise Orte namens Affalterbach, Falkenstein, Kirchberg oder Tannenberg. Außerdem wurde beispielsweise erst im Zuge dieser Recherchen klar, dass es im thüringischen Eisenach im Mittelalter gleich zwei Franziskanerklöster gab, die nun auch in den „Geschichtsquellen“ zu unterscheiden waren, oder dass eine Kirche, über die auf einer päpstlichen Synode im Jahr 1026 verhandelt wurde, nicht in Ponte Galeria südwestlich von Rom stand, sondern in Galeria 30 Kilometer weiter nördlich davon – hier waren sogar die Angaben der maßgeblichen Edition zu korrigieren.

Gespeichert wurden die Koordinaten in der Geschichtsquellen-Datenbank, die schon die Orte und alle weiteren Angaben über Werke, Personen, Handschriften und Literatur samt ihren Beziehungen untereinander enthält. So lassen sich die Koordinaten bei Anfragen leicht mitausgeben und an die Website senden. Dort erscheinen sie als Farbtupfe auf einer Karte: die Bistümer purpur, die Klöster grün, andere Orte blau – alle drei mit weißer Aufschrift und in ähnlicher Helligkeit und Sättigung, damit Ballungen und Verdünnungen sinnfällig werden. Länder dagegen erscheinen mit schwarzer Aufschrift und hellgelbem, leicht ausstrahlendem Hintergrund, um im Überblick hinter die räumlich enger eingegrenzten Orte zurückzutreten und eine sich um die



1

Im Mittelalter eine blühende Stadt, heute ein Ruinengelände (re.): Galeria nordwestlich von Rom. Über zwei Kirchen in dieser Stadt wurde 1026 auf einer päpstlichen Synode verhandelt.

Koordinaten ausbreitende Fläche anzudeuten. Die Aufschrift ist die Zahl der zugeordneten Werke oder Personen; je nach ihrer Größe ist auch der Farbtupf größer oder kleiner. Klickt man ihn an, erscheinen die Namen des jeweiligen Ortes, der Werke und der Personen mit Links zu den entsprechenden Artikeln.

Der Vorteil der Karte für die Suche liegt auf der Hand: Anders als bei einer alphabetischen Liste von Ortsnamen sieht man auf den ersten Blick, welche Orte einer bestimmten Gegend in der Datenbank verzeichnet und mit wie vielen mittelalterlichen Texten sie verbunden sind. War dafür bisher eine gezielte Suche nach den einzelnen Ortsnamen und folglich ein entsprechendes Vorwissen nötig, kann man sich jetzt mithilfe der Karte auf eine Entdeckungsreise in die Welt der mittelalterlichen Quellen begeben. Wahrscheinlich wird man dabei auch auf Orte stoßen, an die man zunächst gar nicht gedacht hat, denn erst durch eine solche Visualisierung wird einem die Fülle mittelalterlicher Überlieferung in Deutschland deutlich vor Augen geführt.

Mit der Kartenfunktion kann man in den „Geschichtsquellen“ aber nicht nur suchen, sondern auch Suchergebnisse sichtbar machen. Auf diese Weise lässt sich die Datenbank bei entsprechender Kombination der Suchfilter auch für komplexere



Fragestellungen heranziehen, etwa: Zu welchen Orten gibt es mittelalterliche Stadtchroniken in niederdeutscher Sprache? Welche Wallfahrtsziele werden in Reiseberichten des 14. Jahrhunderts beschrieben? In welchen Frauenklöstern wurden historiographische Texte verfasst? Wo gibt es Quellen zum Bergbau?

Noch mehr als bisher werden die „Geschichtsquellen“ damit von einem bloßen Nachschlagewerk zu einem vielseitigen Rechercheinstrument. Die Fachwelt hat diese Neuerung deshalb schon sehr positiv aufgenommen.

Dr. Roman Deutinger

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“.

Dr. Stefan Müller

betreut im Referat „Digital Humanities“ der BAfW das digitale Angebot der „Geschichtsquellen“.

Im Dokumentenraum des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg, 2. Oktober 1946.





„Die Idee war, dass das Völkerrecht in der Lage ist, solche Menschheitsverbrechen zu ahnden“

Ein neues Projekt erschließt 2,5 Millionen Blatt Unterlagen der Nürnberger Nachfolgeprozesse aus den Jahren 1946 bis 1949. Dabei kommt auch Künstliche Intelligenz zum Einsatz. Ein Gespräch über die Bedeutung der Akten mit **Christoph Safferling, Simone Derix, Hubert Seliger** und **Björn Eskofier**.

Foto: StadtA Nürnberg, AGS-IL-RA-121-D/By D. Addario

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht. Und schon am 20. November 1945 standen die deutschen Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg vor Gericht. Hermann Göring, Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Außenminister Joachim von Ribbentrop, Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß und 21 weitere saßen auf der Anklagebank vor einem alliierten Strafgerichtshof. Zwölf von ihnen wurden zum Tode, sieben zu Freiheitsstrafen verurteilt, drei Angeklagte wurden freigesprochen, zwei Verfahren ohne Verurteilung eingestellt. Dieser Prozess dauerte bis 1. Oktober 1946. Bis 1949 folgten dann zwölf weitere Prozesse in Nürnberg, diesmal unter amerikanischer Führung und gegen bestimmte Berufsgruppen. Diese Angeklagten der „zweiten Reihe“ sind weit weniger bekannt als die Hauptkriegsverbrecher. Für ein Verständnis der Strukturen des Nationalsozialismus sind sie aber nicht weniger wichtig. Ein neues Projekt widmet sich nun der Digitalisierung der Archivbestände dieser „Nürnberger Nachfolgeprozesse“. Hierfür arbeiten die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, das Staatsarchiv Nürnberg, die Internationale Akademie Nürnberger Prinzipien und die Universität Erlangen-Nürnberg zusammen. Auf welcher Grundlage fanden die Nürnberger Nachfolgeprozesse statt?

SIMONE DERIX: Es gab verschiedene Konzepte, wie mit den Kriegsverbrechern umgegangen werden sollte. Man hat sich dann dafür entschieden, nicht einfach Rachegeleüste walten zu lassen, sondern die Taten zu prüfen und rechtlich zu sanktionieren. Dazu wurden eigene Verbrechenkategorien geschaffen, Verbrechen gegen den Frieden sowie gegen die Menschlichkeit. Diese wurden im August 1945 als Anhang zum Londoner Abkommen die gemeinsame Grundlage für den alliierten Hauptkriegsverbrecherprozess 1945/46.

Geplant waren mehrere Prozesse, aber dazu kam es wegen des entstehenden Ost-West-Konflikts nicht mehr. Die Alliierten führten auf Grundlage des Kontrollratsgesetzes die Nachfolgeprozesse in ihrer jeweiligen Besatzungszone durch. Deshalb organisierten die USA zwischen 1946 und 1949 eigene Nachfolgeprozesse in Nürnberg. Was war das Besondere daran?

CHRISTOPH SAFFERLING: Diese zwölf großen Prozesse vertraten eine spezifische Anklagestrategie. Man wollte die Funktionseliten Deutschlands repräsentieren, stellvertretend für die gesamte Gesellschaft, und deren Involviertheit in den Nationalsozialismus verdeutlichen. Sie waren quasi das Vorbild und schufen auch den rechtlichen Rahmen für die deutschen Prozesse gegen NS-Verbrecher, die ab Ende der 1950er Jahren folgten, etwa beim Ulmer Einsatzgruppen-Prozess im Jahr 1958 oder den Frankfurter Auschwitz-Prozessen der frühen 1960er Jahre.

Die Nachfolgeprozesse richteten sich gegen Ärzte, den ehemaligen Generalfeldmarschall Erhard Milch, Juristen, das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, führende Industrielle (Flick, Krupp und IG-Farben), Süd-Ost-Generäle, das SS-Rasse- und Siedlungshauptamt, die sog. Einsatzgruppen, führende Angehörige des Auswärtigen Amtes sowie anderer Ministerien und Dienststellen und gegen das Oberkommando der Wehrmacht. Diese Einteilung in Gruppen ist ungewöhnlich.

SIMONE DERIX: Es ging darum, gesellschaftliche Zusammenhänge aufzufindig zu machen. Innerhalb der Funktionseliten galt aber weiterhin das strafrechtliche Prinzip, die Taten einzelnen Personen nachzuweisen.

CHRISTOPH SAFFERLING: Die Auswahl ist auch einer gewissen Zufälligkeit zu verdanken. Roland Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofs, war z. B. im Februar 1945 einer Bombardierung zum Opfer gefallen. Aber man fand weitere hochrangige Vertreter des Reichsjustizministeriums, und diese klagte man an.

Ein anderes Problem waren die Beweise und Indizien. Viele Beteiligungen an den Verbrechen klärten sich erst in den Jahren nach Kriegsende überhaupt auf.

CHRISTOPH SAFFERLING: Der erste Prozess begann im Dezember 1946, der letzte endete im April 1949, kurz vor Gründung der Bundesrepublik. Die Beweislage war in gewissen Dingen erdrückend, aber bei Detailfragen gab es ganz viel Unsicherheit. Ein

„Da die Nürnberger Nachfolgeprozesse im Grunde der erste Anwendungsfall für das Völkerstrafrecht waren, sind sie als Präzedenzen unglaublich wertvoll.“

CHRISTOPH SAFFERLING



Angeklagte und Verteidiger
im Ärzteprozess, der vom
9. Dezember 1946 bis zum
20. August 1947 in Nürnberg
stattfand.

Beispiel: Das Protokoll der Wannsee-Konferenz über die systematische Vernichtung jüdischen Lebens in Europa wurde erst 1947 gefunden. Es konnte im Hauptkriegsverbrecher-Prozess kein Beweisgegenstand sein, und daher spielte der Holocaust als solcher auch keine große Rolle. Aber im Wilhelmstraßen-Prozess wurde das Protokoll aktenkundig. Generell wurden daher die Individuen angeklagt, gegen die man Beweise hatte.

SIMONE DERIX: Man hat zu ganz vielen Personen und Unternehmen ermittelt und musste dann eine Auswahl treffen. Das Ziel dieser Prozesse war, dass das, was man verhandelt, wirklich belegbar sein muss. Auch vom Arbeitsaufwand her wäre es kaum möglich gewesen, alle zu verurteilen, die sich schuldig gemacht hatten. Aber wir erkennen eine Steigerung. Im Hauptkriegsverbrecher-Prozess gab es 24 Angeklagte, in den Nachfolgeprozessen ursprünglich immerhin 185.

CHRISTOPH SAFFERLING: Wenn wir das Archivmaterial digitalisieren und mit modernen Tools analysieren können, erhoffen wir uns auch Aufklärung über strategische Überlegungen der Amerikaner, wer angeklagt wurde und wer (noch) nicht.

Ein Grund, warum die Prozesse in Nürnberg stattfanden, war der weitgehend unbeschädigte Justizpalast und das angrenzende Zellengefängnis. Wie liefen die Prozesse dort ab?

SIMONE DERIX: Der Justizpalast war zwar weitgehend unbeschädigt, aber es ist sehr interessant, dass er umgebaut wurde, und zwar so, dass ein multimedialer Prozess möglich war. Es sollte audiovisuelles Material gezeigt werden, und es musste simultan übersetzt werden. Wenn man die Prozessjahre aus einer Nürnberger Perspektive betrachtet, sieht man, dass die Stadt

in dieser Zeit internationalisiert wurde. Die Alliierten schickten Delegationen unterschiedlicher Größe, nicht nur das Personal, das unmittelbar in diese Prozesse involviert war. Es kamen auch sehr viele Journalistinnen und Journalisten aus aller Welt.

Was bezweckten die Ankläger mit den Prozessen?

SIMONE DERIX: Die Idee war, dass das Völkerrecht in der Lage ist, solche Menschheitsverbrechen zu ahnden. Und gleichzeitig zielten die Prozesse auch auf eine Aufklärung der deutschen Bevölkerung. Das war ein Teil des Reeducation-Gedankens: Wir zeigen euch in einem juristischen Verfahren, was passiert ist. Daher wurde dort auch die deutsche Geschichte verhandelt.

Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher wurde weltweit mit großem Interesse verfolgt. Das öffentliche Interesse an den Nachfolgeprozessen nahm dagegen ab.

SIMONE DERIX: Das hatte verschiedene Gründe. Mit dem Hauptkriegsverbrecher-Prozess war zunächst auch international ein gewisses Bedürfnis befriedigt worden. In der deutschen Bevölkerung ging zudem die Bereitschaft, sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, zurück. Und dann gab es Gruppen, die das Vorgehen generell kritisch sahen. Dazu gehörten auch jüdische Überlebende, die beklagten, wie wenig die Verfolgung von Jüdinnen und Juden im Vordergrund stehe.

Welche Themenkomplexe wurden denn behandelt?

SIMONE DERIX: Bei den drei Wirtschaftsprozessen, dem Flick-Prozess, dem IG Farben-Prozess und dem Krupp-Prozess, z. T. auch im Wilhelmstraßen-Prozess, standen wirtschaftliche Themen

im Vordergrund, etwa die Zwangsarbeit, die ökonomische Plünderung der besetzten Gebiete, die Enteignung jüdischen Vermögens, aber auch die finanzielle Unterstützung der NSDAP und ihrer Organisationen. Im Ärzteprozess stand vor allem die Ermordung von Menschen unter dem Vorwand der NS-Rassenhygiene im Fokus. Beim Juristenprozess ging es um die Beteiligung von Juristen an der Konstruktion sowie der Realisierung eines Unrechtsstaats. Die beiden Militärprozesse behandelten Themen wie Erschießung von Geiseln und völkerrechtswidrige Behandlung von Kriegsgefangenen sowie die Deportation und Tötung der Zivilbevölkerung. Wenn man alles zusammensetzt, entsteht ein Gesamtbild davon, wie sich Recht in Unrecht verwandelte.

Unterschieden sich die Prozesse eigentlich nach juristischen Gesichtspunkten?

CHRISTOPH SAFFERLING: Grundsätzlich waren die Prozesse vergleichbar, aber es gab starke Nuancen. Es ist etwas anderes, einen Politiker zur Verantwortung zu ziehen, oder einen Arzt, der Patienten verhungern lässt, oder einen Juristen, der ein Gesetz formuliert, auf dessen Grundlage Tausende zum Tode verurteilt werden. Das sind unterschiedliche juristische Zurechnungsfragen. Häufig war das Vorgehen arg pauschal und die Involviertheit der deutschen Gesellschaft insgesamt in den Nationalsozialismus wurde unerschwerlich immer behauptet. Für das Strafrecht braucht man aber eine individuelle Schuld. Da erhoffen wir uns aus dem Projekt Aufklärung. Und das nicht nur aus historischem Interesse, sondern weil sich derartige Fragen auch heute stellen. Kann etwa der russische Präsident verfolgt werden für die Verbrechen in Butscha?

Die Nürnberger Kategorien spielen also bis heute eine Rolle?

CHRISTOPH SAFFERLING: Da die Nürnberger Nachfolgeprozesse im Grunde der erste Anwendungsfall für das Völkerstrafrecht waren, sind sie als Präzedenzen unglaublich wertvoll. Das sieht man etwa am Beispiel des Internationalen Strafgerichtshofs für das ehemalige Jugoslawien oder des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag. Dessen Chefankläger hat neulich bei einem Besuch in Nürnberg öffentlich erklärt, der Internationale Strafgerichtshof sei ein Kind Nürnbergs. Fragen, die sich damals stellten, stellen sich heute in Den Haag am laufenden Band. Vom Prozessverhalten der damaligen Ankläger und Verteidiger können wir auch für heutige Verfahren viel lernen.

Und wie sieht es mit den Urteilen aus? Inwiefern wurde damals Recht vollzogen?



CHRISTOPH SAFFERLING: In den ersten Prozessen, vor allem im Ärzteprozess und im Einsatzgruppen-Prozess, gab es einige Todesurteile, die auch vollstreckt wurden. Außerdem gab es hohe Haftstrafen. Warum sehen wir im Nachhinein trotzdem, dass die Strafen insgesamt zu milde waren? Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass bereits 1956 alle Häftlinge vorzeitig aus dem Landsberger Kriegsverbrechergefängnis entlassen wurden, manche aus humanitären Gründen, manche, weil man die Notwendigkeit einer Vollstreckung nicht mehr sah. Zehn Jahre nach Kriegsende hatten sich demokratische Strukturen entwickelt, und man sah Westdeutschland als notwendigen Kooperationspartner im Kalten Krieg. Auch hier erhoffen wir uns durch die Digitalisierung der Prozessunterlagen Aufklärung, gerade was die jeweilige Strafhöhe anbelangt.

Ein Grund für die vorzeitigen Entlassungen könnte auch im Unwillen der amerikanischen Bevölkerung gegen eine weitere juristische Verfolgung liegen.

CHRISTOPH SAFFERLING: Ja, es wurde gefragt: Warum zahlen wir so viel Geld für diese Prozesse? Es wurden ja hochrangige Richter aus US-Bundesstaaten geschickt. Wir wollen auch deren Biografien erforschen. Was hat sie bewegt bei der Arbeit, welche rechtlichen Diskurse fanden statt?

„Und gleichzeitig zielten die Prozesse auch auf eine Aufklärung der deutschen Bevölkerung. Das war Teil des Reeducation-Gedankens.“ **SIMONE DERIX**

„Die Sprachmodelle sind bereits trainiert, aber man kann sie (...) optimieren, etwa für den Anwendungsfall Nürnberger Nachfolgeprozesse.“

BJÖRN ESKOFIER

Links: Im Zeugenstand: Oswald Pohl, seit 1942 Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes und damit verantwortlich für die Ausbeutung Tausender KZ-Häftlinge. Er wurde 1951 hingerichtet.

Lassen Sie uns nun ins Archiv blicken! Es geht um 2,5 Millionen Blatt Material. Worum handelt es sich genau?

HUBERT SELIGER: Die Unterlagen im Staatsarchiv Nürnberg beinhalten vor allem die eigentlichen Prozessunterlagen, also die Protokolle in Deutsch und Englisch, Dokumentenbücher, Plädoyers, andere Schriftsätze von Anklage und Verteidigung, die Urteile, Gnadengesuche, außerdem Unterlagen zum Prozesspersonal. Hinzu kommt sehr umfangreiches Material der Nürnberger Anklage, das nicht in den eigentlichen Prozess eingebracht wurde, etwa Zeugenbefragungen, Hilfsmittel zu den Anklagedokumenten sowie die Unterlagen der Verteidiger.

Wie gut ist dieses Material erhalten?

HUBERT SELIGER: Eigentlich recht gut. Man muss berücksichtigen, dass gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Papierqualität ziemlich schlecht war. Da aber viele Unterlagen auf amerikanischem Papier gedruckt wurden, ist der Zustand relativ gut.

Wo liegen dennoch die Herausforderungen bei der Digitalisierung, und wie kann Künstliche Intelligenz helfen?

BJÖRN ESKOFIER: Schreibmaschinenschrift ist einfach zu digitalisieren. Wenn handschriftliche Notizen ergänzt sind, wie häufig bei den Prozessakten, kann man Optical Character Recognition (OCR)-Tools verwenden. Es gibt aber heute auch schon tolle Möglichkeiten in Machine Learning-Verfahren. Man kann sogar einen Schritt weitergehen und in anderen Dokumenten nach einer bestimmten Handschrift suchen. Ein weiteres Einsatzgebiet sind schwer lesbare Stellen, etwa wenn der Text verblichen ist. Hier kann KI Vorschläge für unleserliche Wörter machen.

HUBERT SELIGER: Die Digitalisierung bietet mehrere Vorteile: Hier ist zunächst der bequeme weltweite Zugang zu nennen, dann der Schutz der Originale. Und die Digitalisierung ist die Grundvoraussetzung für jegliche Weiterverarbeitung, etwa mit KI-Tools, und Verlinkung. Die Vernetzung, etwa mit Quellen in den USA, ist heute ein naheliegender Wunsch der Forschung.

CHRISTOPH SAFFERLING: Eine digitale Edition der Prozessunterlagen würde man etwa mit Videos, Fotos und weiterem Material verknüpfen – so entsteht ein Panorama der Jahre 1946 bis 1949.

Die KI hilft dabei, die Digitalisierung zu verbessern. Gleichzeitig wird aber schon mitgedacht, wie man mit KI-Tools, etwa großen Sprachmodellen, weiterarbeiten könnte. Wie funktioniert das?

BJÖRN ESKOFIER: Die Sprachmodelle sind bereits trainiert, aber man kann sie für bestimmte Anwendungen optimieren, etwa für den Anwendungsfall Nürnberger Nachfolgeprozesse. Wir können anpassen, wie sich der Algorithmus entscheidet, Ausgaben zu machen, basierend auf diesem Datenkonvolut historischer Quellen. Hinzu kommen Tools, die wir entwickeln, damit Rechtswissenschaftler und Historikerinnen mit der Datenmenge forschen können.

SIMONE DERIX: KI ermöglicht es zum Beispiel, systematischer zu suchen, etwa nach Zusammenhängen. Dadurch sind neue Erkenntnisse darüber möglich, wie damals bestimmte Grundgedanken und Kategorien über die Entwicklung Deutschlands diskutiert wurden – und vielleicht sogar zeitliche Verschiebungen in diesen Gedankengebäuden. Auch das erhoffen wir uns von dem neuen Projekt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Fragen: Ir

Prof. Dr. Simone Derix

lehrt Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Prof. Dr. Björn Eskofier

lehrt Maschinelles Lernen und Datenanalytik an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Prof. Dr. Christoph Safferling

lehrt Strafrecht, Strafprozessrecht, Internationales Strafrecht und Völkerrecht an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Dr. Hubert Seliger

ist in der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns für Retrodigitalisierung zuständig.

Das Vorhaben „Digital Nuremberg Military Tribunals“ (DigiNMT) ist ein Kooperationsprojekt der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Universität Erlangen-Nürnberg und der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Das hier in Auszügen abgedruckte Gespräch können Sie vollständig als Podcast in der BADW-Mediathek anhören: badw.de/mediathek.de



Neu an der Akademie

Monique Opetz,
Verwaltung, am 1. März 2025.
Felicitas Schmidinger,
Verwaltung, am 1. März 2025.
Tim Matthias Schneider,
Walther-Meißner-Institut,
am 1. März 2025.
Annette Horn,
Mittelalterliche Bibliothekskataloge
Deutschlands und der Schweiz,
am 1. April 2025.
Anna Maria Jonietz,
Verwaltung, am 1. April 2025.
Miriam Noris,
Schelling-Forum, am 1. April 2025.
Henri Fritz Albert Rösch,
Verwaltung, am 1. April 2025.
Lisa-Marie Schwarz,
Verwaltung, am 1. April 2025.

Zuwahlen

Prof. Dr. Christoph J. Brabec,
Werkstoffwissenschaften,
Prof. Dr. Hermann Einsele,
Innere Medizin, Hämatologie
und Onkologie,
Prof. Dr. Stephanie Evert,
Korpus- und Computerlinguistik,
Prof. Dr. Peter Falkai,
Psychiatrie und Psychotherapie,
Prof. Dr. Erwin Frey,
Theoretische Physik –
Statistische Physik,
Prof. Dr. Thorsten Kingreen,
Öffentliches Recht, Sozialrecht
und Gesundheitsrecht,

Prof. Dr. Burkhard König,
Organische Chemie,
Prof. Dr. Ferenc Krausz,
Experimentalphysik, Laserphysik,
Prof. Dr. Florian Mehltritt,
Italienische Philologie,
Prof. Dr. Erika von Mutius,
Pädiatrische Allergologie,
Prof. Dr. Ulrike Protzer,
Virologie,
Prof. Dr. Tina Seidel,
Pädagogische Psychologie,
Prof. Dr. Eckhard Wolf,
Molekulare Tierzucht und Biotech-
nologie, Wahl zu ordentlichen
Mitgliedern.
Prof. Daniel Ziblatt, Ph. D.,
Eaton Professor of the Science
of Government, Wahl zum
korrespondierenden Mitglied.

Verstorben

Prof. Dr. Claus Roxin,
Strafrecht, Strafprozessrecht
und Allgemeine Rechtstheorie,
ordentl. Mitglied (1994),
am 18. Februar 2025.
Dr. Winfried Müller,
Mitglied der Kommission für
bayerische Landesgeschichte (2006),
am 25. Februar 2025.
Prof. Dr. Jürgen Voithländer,
Physikalische Chemie,
ordentl. Mitglied (1977),
am 7. April 2025.
Prof. Dr. Michael F. Zimmermann,
Kunstgeschichte, ordentl. Mitglied
(2008), am 9. April 2025.

Prof. Dr. George Leitmann,
Kunstgeschichte, korrespond. Mitglied
(1995), am 19. Mai 2025.

Preise und Ehrungen

Prof. Dr.-Ing. Ulrich L. Rohde,
Ehrenmitglied (2013), Berufung
als Visiting Scientist für Forschung
und Lehre an das Massachusetts
Institute for Technology (MIT),
Cambridge, Massachusetts.
Prof. Dr. Matthias H. Tschöp,
Stoffwechselerkrankungen,
ordentl. Mitglied (2018), Verleihung
des Hector Wissenschaftspreises
der Hector Stiftung sowie Ver-
leihung der Lichtenberg-Medaille
der Niedersächsischen Akademie
der Wissenschaften zu Göttingen.
Prof. Dr. André Kaup,
Multimediakommunikation und
Signalverarbeitung, ordentl. Mitglied
(2018), Wahl in die Deutsche Aka-
demie der Technikwissenschaften –
acatech.

Sonstiges

Prof. Dr. Alice Borgna,
Associate Professorin an der Uni-
versità degli Studi del Piemonte
Orientale „Amedeo Avogadro“,
Humboldt-Forschungsstipendium
für die Jahre 2025 bis 2028
am Thesaurus linguae Latinae.
Oxana Rothermel,
Verwaltung, Leitung des
Personalreferats.



Sieht die Innovationskraft in Deutschland
als zentrale Zukunftsaufgabe: Claudia Eckert.

Claudia Eckert neue acatech-Präsidentin

Zum 1. Juli 2025 trat **Claudia Eckert** das Amt als wissenschaftliche Präsidentin der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften – acatech an. Sie ist geschäftsführende Leiterin des Fraunhofer-Instituts für Angewandte und Integrierte Sicherheit AISEC und Professorin für Sicherheit in der Informatik der Technischen Universität München. Das acatech Präsidium wählte sie einstimmig an die Seite von Co-Präsident Thomas Weber, der den Bereich Wirtschaft verantwortet. „Die Steigerung der Innovationskraft zur Stärkung der deutschen Wettbewerbsfähigkeit ist eine der zentralen Zukunftsaufgaben. Dabei kommt acatech als Bindeglied zwischen wissenschaftlicher Invention und wirtschaftlicher Innovation eine Schlüsselrolle zu“, so Eckert, die auch Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist.

Bayerischer Hightech-Preis für Immanuel Bloch

Der Quantenphysiker **Immanuel Bloch**, Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching, erhielt den Hightech-Preis des Bayerischen Ministerpräsidenten für seine Forschungen zu Quanten-Vielteilchensystemen.



Zusammenstellung: sie/el

Foto: Kai Neunert/BADW

Er freute sich „sehr über die neue und hohe Auszeichnung des Bayerischen Ministerpräsidenten und der Bayerischen Staatsregierung“, so Immanuel Bloch. Der Professor für Experimentalphysik und Quantenoptik an der Ludwig-Maximilians-Universität München betonte, dass der Preis gleichzeitig eine Würdigung der vielen Menschen sei, mit denen er in den vergangenen 17 Jahren in München zusammenarbeiten durfte, um die „Zukunft der Quanten“ mitzugestalten.

Immanuel Bloch erhielt den mit 300.000 Euro dotierten bayerischen Hightech-Preis für seine Pionierarbeiten in den experimentellen Quantenwissenschaften, speziell in der Erforschung der Quanten-Vielteilchensysteme. „Das Preisgeld können wir gut nutzen, um unser Forschungsgebiet der Quantensimulationen weiter zu stärken“, so Bloch, etwa, um neue Lasersysteme für Experimente zu kaufen. Der Preisträger und sein Team versuchen, das „Sozialverhalten“ von Atomen zu verstehen und mit diesem Wissen beispielsweise neue Quantencomputersysteme auf Basis von Neutralatomen zu entwickeln.

Immanuel Bloch, der auch Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist und im Frühjahr 2025 in die amerikanische National Academy of Sciences aufgenommen wurde, zählt weltweit zu den führenden Wissenschaftlern bei der Erforschung ultrakalter Quantenmaterie nahe dem absoluten Temperaturnullpunkt, um Quanten-Vielteilchensysteme zu verwirklichen und zu steuern.

Bei der Verleihung der Hightech-Preise Bayern 2025 in München: Immanuel Bloch (re.) und Staatsminister Markus Blume.

07.-10.2025

Neu in der Mediathek

Juli

Montag, 14. Juli 2025

Zwischen Zöllen und Freihandel – Wohin steuert die Weltwirtschaft?
Der Präsident des ifo-Instituts Prof. Dr. Clemens Fuest (LMU München/BAdW) im Gespräch mit Birgit Kappel (Bayerischer Rundfunk) über die aktuelle Entwicklung der Weltwirtschaft und die Folgen für Europa

Plenarsaal
19.00 Uhr
Anmeldung unter badw.de

September

Freitag, 26. September 2025

Kernfusion – Energiequelle der Zukunft?
Symposium der Universität Würzburg, u. a. in Kooperation mit dem Schelling-Forum der BAdW

Hörsaal I, Alte Universität
Domerschulstraße 16
97070 Würzburg
10.00–18.00 Uhr
Informationen unter jura.uni-wuerzburg.de

Samstag, 27. September 2025

Einander verstehen – gemeinsam in die Zukunft

Akademientag 2025 mit den Panels „Europa als gemeinsamer Wissensschaftsraum“, „Generationenübergreifendes Verstehen“ und „Wissenschaft verstehen – Wissenschaft erklären“

Aula der Neuen Universität Heidelberg
Universitätsplatz 1

69117 Heidelberg
10.00–16.00 Uhr
Informationen unter hadw-bw.de

Oktober

Mittwoch, 15. und Donnerstag, 16. Oktober 2025

Echt?! Vertrauen im digitalen Wandel
Jahreskonferenz 2025 des Bayerischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation der BAdW

Literaturhaus München
Salvatorplatz 1, 80333 München
Anmeldung unter bidt.digital

Donnerstag, 16. Oktober 2025
Eröffnung des Synopsis-Kollegs
Festveranstaltung der Universität Würzburg in Kooperation mit dem Schelling-Forum der BAdW

Schelling-Forum der BAdW
Klinikstraße 3
97070 Würzburg
17.00 Uhr

Mittwoch, 22. Oktober 2025
Mythos Seidenstraße. Welche Chancen und Gefahren birgt Chinas Aufstieg?
Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Doris Fischer (Würzburg), Prof. Jens-Uwe Hartmann (LMU München/BAdW) und Prof. Dr. Kiran Klaus Patel (LMU München)

Schelling-Forum der BAdW
Gartenpavillon
Klinikstraße 1, 97070 Würzburg
19.00 Uhr
Anmeldung unter schelling-forum.badw.de

Krebs besiegen

Podcastreihe in vier Teilen
Podcasts • März–Mai 2025

Was kann die Krebsmedizin heute leisten? Worauf baut dieses Wissen auf? Und was wird in Zukunft noch möglich sein? Darum geht es in der vierteiligen Reihe „Krebs besiegen“ (Teile 1–4: Bilder und Zellen; Strahlen- und Chemotherapie; Immuntherapien; Künstliche Intelligenz).

Fackelzüge – Springerstiefel – TikTok-Channel: Deutschlands radikale Rechte von 1945 bis 2025
Video • 9.4.2025

Über die Entwicklung der radikalen Rechten in Deutschland nach 1945 diskutieren PD Dr. Franka Maubach (Bielefeld), Prof. Dr. Gideon Botsch (Potsdam) und Prof. Dr. Andreas Wirsching (IfZ München–Berlin/LMU München/BAdW). Es moderieren Prof. Dr. Martina Steber (IfZ München–Berlin/Augsburg) und Dr. Martin Langebach (Bundeszentrale für politische Bildung).

Pioneer Award der BAdW 2025
Video • 10.4.2025

Der Pioneer Award der BAdW, ermöglicht durch die Ulrich L. Rohde Stiftung, ging 2025 an den Nachrichtentechniker Prof. Dr. Gerhard P. Fettweis (TU Dresden). Auf seinen Arbeiten baut die Entwicklung von Mobilfunktechnologien auf, insbesondere im Bereich der Mobilfunkstandards 3G, 4G, 5G und 6G.

Hightech-Preis des Bayerischen Ministerpräsidenten 2025
Video • 10.4.2025

Der Hightech-Preis des Bayerischen Ministerpräsidenten ging 2025 an den Experimentalphysiker Prof. Dr. Immanuel Bloch (LMU München/BAdW) für seine Forschungen auf dem Gebiet der Quanten-Vielteilchensysteme.

Im nächsten Heft: Die Römer im Alpenraum

Archäologische Forschung an
Epochengrenzen



Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Markus Schwaiger
Präsident der Bayerischen Akademie der
Wissenschaften (BAW)

REDAKTION

Dr. Ellen Latzin (el; verantwortlich)
Dr. Isabel Leicht (il)
Monique Opetz (mo)
Dr. Laura Räuber (lr)
Gabriele Sieber (sie; Bildredaktion)

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München
Tel. 089/23031-1141, badw.de
presse@badw.de, ISSN 1436-753X

ART DIRECTION UND GRAFIK

Studio Umlaut, studio-umlaut.com

BILDBEARBEITUNG

Reproline mediateam

DRUCK

Pinsker Druck und Medien GmbH
Pinskerstr. 1, 84048 Mainburg

PAPIER

Gardamatt eleven weiß 200 gr/m²,
Innenseiten: Juwel Offset weiß 120 gr/m²

„AKADEMIE AKTUELL“

erscheint 3 x jährlich. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAW
enthalten. Die Texte dürfen nur mit Ge-
nehmigung der BAW reproduziert werden.
Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit
den Inhabern der Bildrechte abzuklären.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
die Meinung der Autoren wieder. Das E-Paper
der Zeitschrift finden Sie unter badw.de.

ZEITSCHRIFT ABONNIEREN

badw.de/die-akademie/presse/
zeitschrift-akademie-aktuell

Fotos: Helena Heilig; akg-images/De Agostini/C. Maury



Zwischen Zöllen und Freihandel Wohin steuert die Weltwirtschaft?

Die Weltwirtschaft steht unter Druck: Rezession, geopolitische Spannungen und protektionistische Maßnahmen – allen voran die neuen US-Zölle – stellen die internationale Finanz- und Handelsordnung auf die Probe. Könnten Deutschland und Europa ohne die USA wirtschaftlich bestehen? Und welche Rolle spielt China im globalen Machtgefüge? Clemens Fuest, einer der renommiertesten deutschen Ökonomen, ordnet die jüngsten Entwicklungen vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen im In- und Ausland ein. Im Gespräch mit Birgit Kappel analysiert er die aktuelle Wirtschaftslage, skizziert mögliche Folgen für Deutschland und Europa und zeigt Handlungsoptionen für Politik und Wirtschaft auf, um eine neue Weltwirtschaftskrise abzuwenden.

Was?	Ifo-Präsident Prof. Dr. Clemens Fuest im Gespräch mit Birgit Kappel (Bayerischer Rundfunk)
Wann?	Montag, 14. Juli 2025, 19.00 Uhr
Wo?	BAW, Plenarsaal, 1. Stock
Wie anmelden?	Unter badw.de
Was noch?	Auch im Livestream zu sehen unter badw.de



In den Fokus der Wirtschaftspolitik von US-Präsident Trump rückte 2025 auch eine der wichtigsten Wasserstraßen: der Panamakanal.



Schwingendes Erbe

Kulturwissenschaftler **Manuel Trummer** über einen Schaukelstuhl als didaktisches Instrument

Foto **Alexandra Glöckl**

Mehr als ein Möbelstück – Manuel Trummers Schaukelstuhl als Sinnbild lebendigen Kulturerbes.

Sein Lieblingsstück hat Manuel Trummer geerbt: Seit 2005 begleitet der Schaukelstuhl seiner Großeltern ihn bei diversen Umzügen und ist gerade im Büro ein idealer Aufhänger für ein Gespräch – die Gemütlichkeit, die der Schaukelstuhl ausstrahlt, irritiert im Kontext des Büros zunächst. Jüngst ist er in das Institut für Volkskunde der BADW gezogen, dessen Geschäftsführer Trummer seit 2024 ist. Zugleich ist er ein didaktisches Instrument für den Kulturwissenschaftler, der auch Mitglied im Fachkomitee Immaterielles Kulturerbe der deutschen UNESCO-Kommission ist. „Den Schaukelstuhl habe ich schon in viele Seminare mitgenommen, um mit den Studierenden darüber zu sprechen,

was Erbe eigentlich bedeutet: Es ist lebendige Kultur, kein Museumsstück. Die Qualität des Objekts verändert sich im Moment des Erbens. Ich integriere den Schaukelstuhl in meinen Alltag, mache ihn mir nutzbar, übernehme auch Verantwortung dafür, indem ich mich um ihn kümmere, ihn beispielsweise repariere“, erklärt Trummer. „Und genauso verhält es sich mit dem kulturellen Erbe: Es ist lebendig, darf sich aber verändern, um zukunftsfähig und anschlussfähig zu bleiben.“ Dazu forscht Trummer nicht nur, er wählt auch mit aus, was auf die Listen des immateriellen Kulturerbes kommt. „Das ist aber kein Wettbewerb – es geht um eine Inventarisierung menschlicher Ausdrucksformen.“ Protokoll: il